

82. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Stenographisches Protokoll des

Geheimen Sitzung vom

25. Juli 1918.



**22. Session**

## 82. SITZUNG DES ABGEORDNETENHAUSES

Stenographisches Protokoll der geheimen Sitzung vom 25. Juli 1918



## Beginn der Sitzung: 10 Uhr 10 Minuten vormittags

**Präsident:** Ich eröffne die Sitzung und erteile dem Herrn Abgeordneten Johann Mayer das Wort.

**Abgeordneter Johann Mayer** (Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter):

Hohes Haus! Zu Beginn meiner Ausführungen möchte ich einige Worte in persönlicher Sache bemerken. Ich wählte mir das Thema nicht – dafür sorgt ja auch die geheime Sitzung –, um auf die breiten Massen des Volkes aufreizend zu wirken, auch nicht, um diese Stimmung des Volkes für meine persönlichen Zwecke auszunützen, mich populär zu machen, indem ich den Volksleidenschaften schmeichle. Das liegt mir vollständig ferne. Noch weniger aber will ich nach oben schmeicheln; das schon gar nicht.

Aus den Reihen des arbeitenden Volkes hervorgegangen, fühle ich mit dem Volke und betrachte es immer als meine höchste Aufgabe, der Not der breiten Massen Gehör zu verschaffen, diese Not zu lindern, ohne Rücksicht darauf, ob dies oben gerne gehört oder gesehen wird. Das Elend des Volkes ist jetzt derartig groß, dass unbedingt Abhilfe geschaffen werden muss. Das Parlament muss helfen. Das ist die einzige Hoffnung der breiten Massen. Auf uns sind aller Augen gerichtet. Versagt der Reichsrat, tut er nicht ganz und gar seine Pflicht, so werden die Reihen der Staatsfeinde gestärkt, die Anarchisten und Bolschewiken werden immer größere Massen hinter sich sehen. Das Ende ist leicht auszumalen, ärger als in Russland. Vor allem will das Volk wissen, woran es ist. Die volle und nackte Wahrheit will es haben. Durch vier Jahre wird von ihm nur verlangt, nur gefordert werden die größten Opfer an Gut und Blut, doch wozu das alles? Darüber verlieren die Leiter unserer Geschicke kein Wort. Nach jeder Niederlage werden wir auf den nächsten Sieg vertröstet und wird uns „Zeichnet Kriegsanleihe!“ in die Ohren geschrien. Dabei wird überall und alles requirierte und niemand hat zu essen und das Notdürftigste zum Leben.

Doch das Ärgste leisten sich die militärischen Führer. Ihre Unfähigkeit schreit zum Himmel (*Ruf: So ist es!*), ihre Rücksichtslosigkeit im Vergießen des Blutes unserer Söhne und Brüder reizt bis zum Äußersten. (*Ruf: So ist es!*) Eine halbe Million Menschen kostete Zehntausende und Aberzehntausende Menschen kostete die letzte Offensive, ohne durch dieses ungeheuerste Opfer auch nur das Geringste zu erreichen. Die Staatsfeinde im Innern können ruhig sein, sie brauchen nicht zu agitieren, denn ihre Geschäfte besorgen die hohen Militärs in mustergültiger Weise – das Einzige, was sie bisher mustergültig geleistet haben.



Über die Vorgänge während der letzten Offensive will ich und kann ich das reiche Material, das mir zur Verfügung steht, in einer Rede nicht ausschöpfen. Nur einige wenige Fälle will ich herausgreifen, aber auch da nicht einmal die ärgsten, über die man ja auch hier schwer sprechen kann.

Nun, meine sehr geehrten Herren, dafür, dass die Sache sehr arg, dass das, was ich jetzt gesagt habe, nicht übertrieben ist, zeugt ja, dass sich das Haus nach vier Jahren endlich entschlossen hat, diese militärischen Angelegenheiten hier zur Sprache zu bringen. Ich selbst – Sie gestatten mir, meine Herren Kollegen, das offene Wort – hätte mir die ganze Sache wohl etwas anders gedacht, als sie hier durchgeführt wurde. (*Ruf: Sehr richtig!*) Ich hätte schon nicht gewünscht, dass eine geheime Sitzung stattfinde. (*Ruf: Sehr richtig!*) Wenn wir uns aber schon entschlossen haben, für die geheime Sitzung zu stimmen – und ich selbst habe dafür gestimmt –, so bin wenigstens ich von der Voraussetzung ausgegangen, dass ich glaubte, was Wunder wir über das, was in der letzten und in der früheren Zeit geschehen ist, erfahren werden. Aber, meine sehr geehrten Herren, ich glaube, dass unter Ihnen nicht einer ist, der über das, was er bisher gehört hat, irgendwie Zufriedenheit zeigen könnte. (*Abgeordneter Löw: Genügt das noch nicht, was wir gehört haben?*) Ich, bitte, komme schon darauf zu sprechen.

Statt Dringlicher Anfragen ist man übereingekommen, einen Antrag aller Parteien hier einzubringen. Nun haben wir alle uns dem gefügt, aber auch da hat mich alles enttäuscht und ich habe bei Behandlung dieses Antrages bisher viele nicht gesehen und vieles nicht gehört. Man sagte uns, ein Antrag sei viel besser als eine Dringliche Anfrage, weil man bei einer Dringlichen Anfrage nur 20 Minuten Redezeit habe, während hier dem einzelnen Redner eine Redezeit von einer Stunde zur Verfügung stehe. Mir ist aber die Möglichkeit, 20 Minuten im offenen Hause zu sprechen, bedeutend lieber als eine ganze Stunde hier vor uns allein, die wir ohnehin, wie die einzelnen Reden zeigen, eigentlich alle nach einem Leisten informiert sind. Aber das eine muss ich sagen: Zur Verheimlichung der Geschichte war die Regie des Hauses sehr gut. Das Resultat wird auch danach sein; es wird so ausschauen: Wasch mir den Pelz und mach ihn mir nicht nass! Seine Exzellenz schüttelt den Kopf. Es wird dadurch nichts geändert und Sie werden auch gleich hören, warum.

Nun, meine sehr geehrten Herren, es wurde eine geheime Sitzung angeordnet. Was haben wir denn eigentlich wollen? Haben wir wollen, dass wir informiert werden? Unser Bestreben war, dass die Bevölkerung informiert werde und durch diese Information Beruhigung finde; das war meine Anschauung über die Sache. Was ist aber hier eingetreten? (*Abgeordneter Pongratz: Warum haben Sie für die geheime Sitzung gestimmt?*) Ich bitte, Sie waren



jedenfalls nicht da; ich habe bereits erklärt, warum wir dafür gestimmt haben, und ich habe auch gesagt, wie enttäuscht ich darüber bin. Wie wird denn die Bevölkerung jetzt über die Sache informiert? Wie soll sie Beruhigung über diese ganze Angelegenheit finden, wenn die Berichte, die wir bisher über die geheime Sitzung gelesen haben, lauten: Es wurde die Abhaltung einer geheimen Sitzung beschlossen!, und wenn am nächsten Tage bloß zu lesen ist: Die Sitzung dauert fort!?

Nun, meine sehr verehrten Herren, glauben Sie, durch diese Art und Weise eine Beruhigung der Bevölkerung, unserer Truppen und aller, die diese großen Opfer draußen gebracht haben, herbeizuführen? Wird man jetzt nicht wieder neu hervorrufen, dass – was jetzt immer so viel gerügt wird – die Gerüchte einen noch größeren Umfang erlangen als bisher?

(Abgeordneter **Reifmüller**: *Das hätten Sie dem Seidler gleich sagen sollen, der für die geheime Sitzung war!*) Ich sage es auch den übrigen Herren, weil der Seidler allein an der Geschichte nicht schuld ist. Nun, warum wehren Sie sich denn so? Sie geht das eigentlich vielleicht in erster Linie an, Herr Kollege. Oder haben Sie auch für die geheime Sitzung gestimmt? Ich habe das getan und habe auch erklärt, warum ich es getan habe, weil ich nämlich geglaubt habe, in der geheimen Sitzung alles das zu erfahren, was man erfahren soll und was man zu erfahren die Berechtigung hat. Nun, glauben Sie auch, dass man in Hinkunft, wenn jetzt die Debatte abgeführt sein wird, damit sein Auslangen finden wird, dass man in den Zeitungen sagt: Die Sitzung dauert fort!, oder jetzt am Schlusse: Die Sitzung ist geschlossen!? Kann man sich das zu tun getrauen? Ich glaube daher, dass es unbedingt notwendig ist, dass nach Abschluss dieser Sitzung in irgendeiner Form die Bevölkerung über das, was hier gesagt wird, eine Aufklärung bekommt. (Zwischenrufe.)

Nun, meine Herren, ich muss noch einmal darauf zurückgreifen, dass die Sitzung für geheim erklärt worden ist. Warum? Wegen der Ausführungen des Herrn Landesverteidigungsministers war dies gar nicht notwendig, und daher wäre ich der Meinung gewesen, dass der Herr Landesverteidigungsminister diese Mitteilung des Armeeoberkommandos, die er uns da zur Verlesung gebracht hat, ganz gut in der öffentlichen Sitzung hätte verlesen können. Und wenn Sie schon große Furcht vor den Abgeordneten und ihren Äußerungen gehabt hätten, so hätte man immerhin eventuell die Sitzung dann für geheim erklären können; aber durch diesen Vorgang hätte wenigstens die Öffentlichkeit etwas erfahren. So hat sie leider gar nichts erfahren. Ich begreife auch das gar nicht: Wenn die Bevölkerung bei den herumschwirrenden Gerüchten voll und ganz ihre Pflicht gegenüber dem Staate erfüllt, alles das tut, was die Regierung verlangt, insbesondere unsere deutsche Bevölkerung, so wird sie das um Gottes willen, wenn man ihr die Wahrheit sagt, dass das nämlich übertriebene Gerüchte waren, dann doch viel eher tun. Es ist aber



gar keine Ursache, mit der Wahrheit hinter dem Berge zu halten. (*Abgeordneter Lodgman: Aber das Prestige!*) Vor dem habe ich keine solche Hochachtung. (*Abgeordneter Lodgman: Ich auch nicht, aber andere!*) Das gebe ich Ihnen wohl zu.

Auch hätte ich erwartet, dass bezüglich der eingebrachten Interpellationen vonseiten des Herrn Landesverteidigungsministers irgendeine Bemerkung gefallen wäre. Nun, da wird er sich jedenfalls, wenn er darauf antworten sollte, hinter der Geschäftsordnung verschanzen, und ich sage, ich werde die paar Tage noch warten können. Aber ich glaube eines: Wenn er sie beantwortet, insbesondere meine Interpellation, dann möchte ich doch bitten, dass er vielleicht im Tone und in der Art nicht wieder in jene Stimmung verfalle, die er bei der Heilinger'schen<sup>258</sup> Interpellationsbeantwortung<sup>259</sup> angewendet hat, denn ich glaube, da müssten wir uns endlich einmal alle zur Wehr setzen (*Zustimmung*), wenn wir fragen und wir in der Folge in etwas mehr als kurzer soldatischer Kommandoweise hier abgefertigt werden! Wir haben das Recht, zu fragen, und meiner Ansicht nach ist es die Verpflichtung der betreffenden Ressortminister, uns zu antworten, umso mehr, nachdem der Krieg vier Jahre dauert, wo wir die ungeheuersten Opfer gebracht haben mit einer Geduld, dass man jederzeit Bewunderung vor unserer Bevölkerung haben muss. Wir haben nur eines unterlassen, und daran sind wir – vielleicht stoße ich da auf Widerspruch – auch alle miteinander schuld, wir hätten diese militärischen Fragen nicht erst nach vier Jahren, sondern schon viel früher zur Sprache bringen sollen, vielleicht hätte das doch so viel genutzt, dass nicht Zehntausende und Aberzehntausende ihr Leben hätten umsonst lassen müssen.

Jetzt komme ich noch einmal auf das zurück, was Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister gesagt hat. Ich sage Ihnen, ich habe in diesem Hause schon manches gehört, aber wie man das Kunststück zusammenbringen kann, die Affäre im Südwesten, die er selbst als Schlappe zugibt, mit großen Verlusten, so darzustellen, als ob wir dabei noch einen großen Erfolg errungen und der Welt und Österreich einen großen Dienst erwiesen hätten, das begreife ich mit meinem bescheidenen bürgerlichen Verstande wohl nicht. Wir sollen aber damit nicht nur uns, sondern auch dem Deutschen Reiche einen großen Dienst erwiesen haben, den wir alle miteinander gebraucht haben. Ich bin der gegenteiligen Meinung.

<sup>258</sup> Zu Abgeordnetem Alois Heilinger (13.3.1859–9.3.1921) siehe Anhang

<sup>259</sup> Es kommen diesbezüglich drei Interpellationsbeantwortungen infrage, nämlich die Interpellationsbeantwortungen durch den Minister für Landesverteidigung Czapp Nummer 383 vom 8. Februar 1918, Nummer 709 vom 14. Juni 1918 und Nummer 716 vom 18. Juni 1918. Aufgrund des Inhalts und der Formulierung wurde Beantwortung Nummer 716 als Genannte identifiziert. Sie bezieht sich auf die Anfrage betreffend die Ausführungen des Kriegsministers im Heeresausschuss der Delegationen über die Leistungen der Reserveoffiziere im Kriege 50 (18. Dezember 1917) 1761/l.

Die Antwort von Landesverteidigungsminister Czapp (Beantwortung: Nummer 716 vom 18. Juni 1918) im Gesamtwortlaut: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spa&datum=0022&page=24440&size=45>



Und was alles an dem Misserfolg schuld ist: Hochwasser, Brücken, Verrat und dergleichen mehr! Er hat uns sogar wieder das vorgebracht, was so auffällig klingt, er sagte, es sei nicht möglich gewesen, Munition und Essen hinüberzubringen, aber er sagt, es sei mit sehr geringen Opfern möglich gewesen, die ganze Armee und alles Übrige zurückzubringen. Wie das möglich ist, weiß ich nicht, aber dass der Erfolg des Zurückbringens nicht gar so groß gewesen sein kann, zeigt ja die Kopflosigkeit, mit der verschiedene Anfragen, nicht bei uns, sondern im ungarischen Abgeordnetenhouse, in der Schnelligkeit beantwortet wurden.

(Abgeordneter **Schiegl**: *Die Wahrheit hat man dort gesagt!*) So? Das ist eine sehr merkwürdige Wahrheit, wenn der Minister Szurmay<sup>260</sup> aufgestanden ist und gesagt hat: Was wollt ihr? Nicht einen einzigen Mann haben wir geopfert! (Abgeordneter **Schiegl**: *Das hat der Wekerle gesagt!*) Da sind Sie ein bisschen in der Reihenfolge durcheinander, Herr Kollege.

Dann ist der Wekerle gekommen und hat erklärt: 8.000 Mann sind es. Und dann hat man sich wegen der Unruhe in der Bevölkerung und in der Armee entschlossen, die Verluste telefonisch mitzuteilen, und da sind es 100.000 geworden. Und vom Herrn Landesverteidigungsminister haben wir vorgestern gehört, dass es nur 25.000 Tote gab.

(Rufe: *Zehntausend!*) Zehntausend nur? Sie sehen, wohin diese Art und Weise der Behandlung führt, weil man nichts nachlesen kann und nur hört. Wenn da schon bei uns im Hause Meinungsverschiedenheiten entstehen, so können Sie sich denken, wie das aussieht, wenn es in die Bevölkerung hinauskommt.

Nun, seien es 10.000 oder 25.000; wem soll man denn hier von den vier, fünf Ministern – wie soll ich sagen?; ich sage es geradeheraus – glauben, wenn jedes Mal eine andere Ziffer genannt wird? Meinen Sie, dass wir das glauben, meinen Sie, dass das die Bevölkerung glaubt, meinen Sie endlich, dass das die Truppen, die dabei waren, glauben? Ich glaube das nicht. Arg muss das gewesen sein, ob es zugegeben wird oder nicht, eine fürchterliche Geschichte. Das zeigt ja der Umstand, dass man sich zu einem Kommandowechsel<sup>261</sup> entschlossen hat, der ersehnte, von den Truppen und von der Bevölkerung ersehnte Kommandowechsel ist endlich eingetreten, aber leider hervorgerufen durch diese schauerliche Geschichte an der Südwestfront.

Nun die Ursachen, meine Herren! Die ganze Welt, bis vielleicht auf unsere hohe Führung, ist der gleichen Meinung, und wer den einzelnen Rednern zuhört, muss glauben, die Informationen sind alle von ein und derselben Person gegeben. Alles ist gleichlautend, aber alles gleichlautend schlecht. Überall werden die gleichen Schuldigen genannt, nie wird ein

<sup>260</sup> Sándor Szurmay von Uszok (19.12.1860–26.3.1945); General der Infanterie, 1917–1918 königlich ungarischer Landesverteidigungsminister (ÖBL 2013: Bd. 14, 178)

<sup>261</sup> Franz Conrad von Hötzendorf wurde seines Kommandos enthoben. (vgl. Fußnote 119)



Vorwurf gegen unsere Truppen oder die subalternen Führer erhoben, sondern einzig und allein mit Einstimmigkeit von Slawen und Deutschen werden die Vorwürfe gegen unsere Führung erhoben. So steht die Geschichte. Es mutet mich trotz der Vorkommnisse merkwürdig an, dass dann immer eine einzige Person auftritt. Ich gebe das zu und bedaure, dass dieser Verrat geübt worden sein soll. Wenn ich aber jetzt erzähle, der Oberleutnant X hat mir das mitgeteilt, dann wird mir gesagt: Was bedeutet das? Der weiß nicht mehr, als was in seinem Abschnitt geschieht! Der Minister führt aber einen Leutnant in Südtirol und einen Oberleutnant in Albanien an, der angeblich alles verraten hat. Es kann, meine Herren, nicht ein Einzelner gewesen sein; wenn Verrat geübt wurde, so müssen es mehrere gewesen sein, und man muss trachten, diese mehreren zu erwischen. (*Zustimmung.*) Ich glaube, dass das nicht beim Oberleutnant steckt, das muss höher stecken. (*Zustimmung.*) Das ist die Überzeugung des Volkes und von uns. Also Ordnung machen! Das verlangt die Bevölkerung, das verlangt die Truppe. (*Zustimmung.*) Die Strecke ist 120 km lang. Wie ist das einem Einzelnen möglich? Ausgeschlossen! Daher ist es der dringendste Wunsch der Bevölkerung und der Truppen, auch etwas höher hinaufzugreifen und zu untersuchen, wo eigentlich die Ursache steckt, dass das alles in dieser Weise verraten werden konnte.

Wir sind weiters wohl alle der Meinung, dass der Hunger unserer Armee wesentlich dazu beigetragen hat. Das leugne ich nicht. Wer den Speisezettel unserer Soldaten im Felde und auch im Hinterlande kennenernt, der, meine Herren, muss von Grauen erfasst werden. Sprechen Sie mit den Leuten, dann werden Sie das erfahren! Ich rate dem Herrn Landesverteidigungsminister und denjenigen, die mit solchen Untersuchungen betraut werden, dringendst, nicht immer Berichte abzuverlangen, sondern hinzugehen und mit den Leuten selbst zu sprechen, sich herabzulassen, mit denjenigen, die ihr Blut für den Staat vergießen, auch zu reden. (*Lebhafter Beifall.*) Wenn jemand seine Kinder, seinen Vater zu diesem Zwecke opfern muss, hat er auch die volle Berechtigung, wenn er irgendwelche Beschwerden hat, von oben angehört zu werden. (*Lebhafte Zustimmung.*) Denn sonst müsste dem Volke und den Übrigen endlich die Geduld ausgehen.

Ich habe schon gesagt, dass wir bezüglich der Ursachen alle ganz gleicher Meinung sind, dass wir eigentlich aus einer Quelle geschöpft haben. Und was wir erfahren, ist geradezu schauerlich. Viele unserer Stellungen – das sprechen das Volk und die Truppen – haben wir fünf Monate im Besitz gehabt, aber ordentlich ausgebaut wurden sie nicht. (*Zustimmung.* – *Abgeordneter Neunteufel: Weil kein Material da war und nicht vorgesorgt wurde! Wer hat daran die Schuld?*) Da gebe ich aber nicht dem betreffenden Hauptmann, der vorne ist, die Schuld, sondern die Schuld fällt immer und immer wieder zurück auf diejenigen, die oben sind und die Führung haben. (*Zustimmung.*) Vier Jahre dauert der Krieg, wir haben ihn in



Gemeinschaft mit Deutschland geführt, ich glaube, unsere Führer hätten in den vier Jahren doch ein bisschen etwas von der Sache lernen können. (*Abgeordneter Lodgman: Dazu sind wir zu stolz!*) Da nützt aber nicht Hochmut, die können sich am Parkett sehr gut ausmachen, aber draußen halten sie nicht stand.

Über Verrat und Geheimhaltung habe ich bereits gesprochen. Da kommen noch andere Dinge hinzu, nicht nur die einzelnen oder mehreren Pflichtvergessenen, die da Verrat üben. Die Zustände hinter der Front tragen nicht dazu bei. Diese Weiberwirtschaft hinten ist ein Skandal. (*Ruf: Sehr richtig! – Abgeordneter Neunteufel: Das ist eine Hurenwirtschaft!*) Ich war im Etappengebiete und habe mir das angeschaut, aber ich sage Ihnen, die Kärntner Straße zu ihrer Glanzzeit hat nicht so ausgeschaut wie das Hinterland. (*Zustimmung.*) Unsere Armeeleitung hat nicht Ordnung gemacht, hat geduldet, dass das Hinterland ein großes Bordell geworden ist (*Zustimmung*), und da bitte ich dringend um Abhilfe. Wenn Sie im Waggon fahren, hören Sie von diesen Weibern: In 14 Tagen beginnt die Offensive!, und sie ist wirklich in 14 Tagen eingetroffen. Schaffen Sie doch die Weiber weg, die Weiber können sicher keinen Mund halten; ob sie nach unten oder nach oben gehören, ist ganz gleich! (*Lebhafter Beifall.*)

Ich war Zeuge, wie die Damen ins Büro geführt wurden, am Arme eines Offiziers, ich war Zeuge, wie nach der Bürostunde das Auto vor der Tür gestanden ist, damit sich die Damen von den Strapazen im Büro draußen im Grünen erholen können – und unter solchen Zuständen wollen Sie Krieg führen! Sie korrumptieren ja alles von oben bis unten!

(*Abgeordneter Schiegl: Soldaten, die diese Huren nicht grüßen, werden bestraft!*) Das kann auch sein, ich habe es nicht gesehen. Aber ich habe bemerkt, dass sich alle sehr freundlich grüßen, sie haben, ob hoch oder nieder, sehr bekannt miteinander getan.

Dass wir, meine Herren, unsererseits nicht genügend vorbereitet waren, dass unsere Flieger nicht alles erfüllen konnten, was notwendig hätte gemacht werden müssen, dass unsere Artillerievorbereitung sehr ungenügend war, hat Seine Exzellenz selber zugegeben. Es ist Tatsache, dass die feindlichen Stellungen und Hindernisse durch unsere Artillerie ganz unversehrt von den vorgehenden Truppen vorgefunden wurden. Die Vergasung war, wie zugegeben wurde, wirkungslos; die eingebrachten Gefangenen erzählen, dass sie nach den ersten Schüssen einfach die höchst unbequemen Gasmasken heruntergegeben haben, weil sie gefunden hatten, dass das Gas wirkungslos war. (*Zustimmung und Zwischenrufe.*) Dass bei einer so ungenügenden Vorbereitung – und ich bin nicht einverstanden, dass das nur durch den Verrat dieses einzelnen Offiziers geschehen ist – unsere gesamte Artillerie bis zu 70 Prozent zusammengeschossen worden ist, werden Sie, meine Herren, wohl begreiflich



finden.

Und wie das eingetreten ist, hat man die Sache nicht aus Menschlichkeitsgründen unterlassen, sondern hat unsere äußerst brave Infanterie in Tod und Verderben vorgeschickt – und warum? Weil es die Weisung von oben war und die Herren, wenn sie einmal etwas befohlen haben, eine Weisung nicht mehr zurücknehmen, da mag es krumm oder gerade gehen. Dieses Vorschicken der Infanterie war das Glück und Ende unserer Edelweißdivision<sup>262</sup>, und ich stimme durchaus nicht dem zu, was Seine Exzellenz von den geringen Verlusten gesagt hat, denn unsere Edelweißdivision, die bei allen schweren Gelegenheiten herangezogen wurde und immer und immer an die schwierigsten Stellen gesetzt wurde, ist mit 9.000 Feuergewehren an die Front zum Angriff gekommen und mit 400 aus demselben herausgezogen worden. (*Rufe: Hört! Hört!*) Die Edelweißdivision besteht aus den Regimentern 14, 59, 107, 114; es sind beinahe ausschließlich Deutsche aus Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Kärnten (*Abgeordneter Niedrist: Tirol!!*) – und Tirol.

Ich bin kein Soldat – ich weiß nicht, soll ich sagen, Gott sei Dank?; wenigstens bin ich kein militärischer Führer und habe mir vielleicht noch etwas von meinem bürgerlichen Verstand bewahrt –, aber diese Truppen kamen ganz aufgerieben aus dem Kampf, und nach den Mitteilungen, die ja Sie, meine Herren, gerade so gut bekommen haben wie ich, die aber anscheinend nicht zum höchsten Kommando gelangen, war es ein Glück, dass die italienische Infanterie nicht jenen Offensivgeist besitzt wie unsere Edelweißdivision, denn sonst hätte sie nicht nur die Reserven, sondern vielleicht auch noch die Kommandanten, die ja ziemlich weit hinten waren, abgefangen. (*Abgeordneter Lodgman: Das hätten sie uns nicht angetan, die Kommandanten hätten sie uns schon gelassen!*) Sie glauben, dass man hier den Ausspruch Napoleons anwenden kann, als er eine Festung eingenommen und 30.000 Mann gefangen hatte: Die 30.000 Mann behalte ich, aber den General schicke in den Österreichern zurück, denn solange sie den haben, werden sie nie eine Schlacht gewinnen! (*Heiterkeit.*)

Wenn nun das Militär – und wenn ich von Militär spreche: ich will nicht generalisieren, aber da meine ich die Truppe und die Subalternoffiziere, denn weiter oben fängt mein Vertrauen und wohl auch das Ihrige schon ein wenig zu wackeln an –, wenn nun Militär und Zivil Sühne begehren, was soll man da sagen? Man hat den Kommandanten abberufen. Die Sühne hat, wie mir scheint, er erhalten, nicht aber wir. Der Herr von Hötzendorf ist abberufen worden, man hat ihn zum Grafen gemacht, man hat – das vergönne ich ihm, das ist noch keinem

---

<sup>262</sup> Vermutlich handelt es sich dabei um die 3. kaiserliche und königliche Infanterie-Truppendivision „Edelweiß-Division“, die während der Piaveoffensive von Heinrich Wieden Edler von Alpenbach geführt wurde.



Heerführer passiert – den seinerzeitigen Chef des Generalstabes<sup>263</sup>, den späteren Oberkommandanten im Südwesten, zum Schlusse zum obersten Türsteher in der Burg gemacht. (*Heiterkeit.*) Etwas anderes ist es, wenn Sie es ganz gewöhnlich ansehen, nicht. Bei einem gewöhnlichen Haus nennt man das Hausmeister, dort nennt man es anders, das ist der ganze Unterschied.

Glauben Sie, dass Sie durch solche Vorgänge, dadurch, dass Sie dem Betreffenden solche Zuckerl und Versorgungsstellen geben, die Bevölkerung beruhigen? Das wird doch niemand glauben, da reizen Sie die Bevölkerung noch mehr, und ich möchte den Herrn Landesverteidigungsminister dringendst bitten, an der betreffenden Stelle das endlich zu sagen! (*Zustimmung.*) Die Bevölkerung verträgt das nicht: Zahlen und Opfer bringen und dann Leute, die solche Sachen machen, noch versorgen! Wir verlangen Untersuchung und Sühne für die Sache. Ist er schuldig, so soll er bestraft werden, ist er unschuldig, so kann er meinetwegen oberster Türsteher in der Hofburg werden. (*Zustimmung.*) Wir lesen in den Zeitungen immer und immer wieder, dass in Italien 80 Generäle degradiert wurden, dass in Frankreich der und jener degradiert wurden. Aber was ist bei uns geschehen? Wenn auch gewisse Personen solche Stellen einnehmen, so soll man doch ohne Rücksicht auf Stand und Rang – das ist der Bevölkerung ganz gleichgültig – Ordnung machen. (*Zustimmung.*)

Der Angriff war nach allgemeiner Meinung mangelhaft vorbereitet, und ich bin trotz der Rede des Herrn Landesverteidigungsministers nicht eines Besseren belehrt worden. Aber wissen Sie, was gut vorbereitet war? Da man sicher hoffte, dass man im Sturme die Italiener über den Haufen rennen werde, hat man Tausende und Tausende landesübliche Fuhrwerke bereitgestellt, mit der Aufgabe, nachzukommen und zu requirieren. Aber die ganze Geschichte wäre beinahe umgekehrt ausgefallen, wenn die italienische Infanterie etwas anders geartet wäre. Die Aufstapelung dieser landesüblichen Fuhrwerke war nach meiner Information zum Teile auch schuld daran, dass die Sache so schlecht ausgefallen ist, weil den Reserven, die hätten nachrücken sollen, der Weg verlegt wurde. So wurde es mir geschildert – nicht von einem Leutnant, sondern von einem etwas Höheren, der auch Einblick in die Sache hat.

Dass unsere Verpflegung schlecht ist, ist eine bekannte Tatsache. Schlecht war die Verpflegung unserer Soldaten vom ersten Tage an, weil es beim Train und der Verpflegungsbranche immer gefehlt hat. Jetzt ist es für die Betreffenden noch schwerer, die im Krieg herzlich wenig gelernt haben, es besser und ordnungsgemäß zu machen. Das macht unsere Soldaten, insbesondere wenn sie mit deutschen Truppen zusammen sind, so

---

<sup>263</sup> Gemeint ist Franz Conrad von Hötzendorf. (vgl. Fußnote 164)



missvergnügt und nimmt ihnen jede Courage.

Nun möchte ich noch eines sagen, das wird der Herr Landesverteidigungsminister ablehnen, aber was soll ich, der ich kein Militär bin, dazu sagen, wenn wir hören, dass mir ein Herr von der Artillerie, der auch die Brust mit Orden für seine Verdienste geschmückt hat, sagte: Ich habe in Polen an verschiedenen Stellen gekämpft, ich habe in Serbien gekämpft, aber eines ist mir nie vorgekommen: dass ich den Kommandanten kennengelernt habe. Eines ist richtig, sagte er: Eine Verantwortung übernehmen die Herren sehr ungern. Wenn man vorgehen soll, wird man gerufen, und wenn man ein bisschen Einwendungen hat, klopft man auf die Schultern und sagt: Aber Kamerad, du wirst es schon machen! Hat er es gemacht, ist es sehr gut für den Obmann, misslingt es, so hat er die Schuld, darin liegt es. Mögen unsere höheren Kommandanten sich ein bisschen so verhalten, dass sie den Krieg von vorne kennenlernen und nicht bloß den Frieden, und es wird eine wesentliche Besserung eintreten, meine sehr verehrten Herren!

Das eine müssen Sie zugeben: Durch dieses ganze Vorgehen ist unsere Disziplin in den Armeen, ob deutsch oder slawisch, schon so erschüttert, dass es gefahrdrohend ist, und die Herren, die schön hinten in den gedeckten Stellungen sitzen, sollen nicht ganz unbesorgt sein; es könnte ihnen einmal ein sehr arges Malheur passieren, wenn nicht bald Wandel in diesen Dingen geschaffen wird.

Meine Herren! Wir sind ja unter uns, wir können das alles sagen: Ich habe die bestimmte Mitteilung, die wahr ist, da wird einem Unteroffizier eine Ausstellung gemacht und er gab eine Antwort, wie sie einmal – die Herren Sozialdemokraten mögen mir verzeihen – Schuhmeier<sup>264</sup> hier gegeben hat; er wird abgeführt. Den anderen Tag kommen andere Unteroffiziere dran; die ganz gleiche Geschichte. Sechs Unteroffiziere haben die gleiche Schuhmeier'sche Antwort auf irgendeine Ausstellung gegeben. So weit hat man es gebracht, dass wir auch unsere guten Unteroffiziere um jede Disziplin gebracht haben und sie heute nur mehr bei den anderen Offizieren ist. Untersuchen Sie die Sache, Exzellenz, Sie werden die Bestätigung finden, dass es so ist! Fragen Sie jeden, er wird die ganz gleichen Mitteilungen von der Front haben, nur immer von einem anderen! Das ist der einzige Unterschied.

Dann kommt noch die Unzufriedenheit über Quartier und Verpflegung dazu. Auch das wirkt schrecklich auf die Mannschaft. Wenn sie zurückgekommen ist, ob in der einen oder anderen Weise, so wird sie im Ausbildungsraume bei der Retablierung<sup>265</sup> geschunden, wie

<sup>264</sup> Zu Abgeordnetem Franz Schuhmeier (11.10.1864–11.2.1913) siehe Anhang

<sup>265</sup> Retablierung: Wiederherstellung (Duden 2007: 1176)



man nur Rekruten schinden kann, statt dass die Truppen sich ausruhen und die Leute mit neuem Eifer vorausgehen. Fördern Sie nicht die Unzufriedenheit bei den Truppen! Behandeln Sie dieselben ordentlich und Sie werden gewiss gute Resultate erzielen!

Noch andere Dinge: Was spricht die Bevölkerung von gewissen Geschäften von gewissen Personen? Meine Herren! Das geht hoch hinauf. Wir erfahren nichts, und es wäre zweckentsprechend, wenn es hier gesagt würde, denn so werden das ganze Volk und die ganze Armee damit vergiftet. Es wird von einem Zwirngeschäft eines höheren Offiziers sehr viel gesprochen; es wird vom Hamstern insbesondere hoher Offiziere sehr viel gesprochen. (Zwischenrufe.) Meine sehr verehrten Herren! Da wollen Sie Ordnung haben, bei solchen Zuständen! Dass dann irgendeiner, der auch etwas gewissenlos ist und den Posten eines Proviantoffiziers hat, alles Mögliche macht, ist nicht zu verwundern. Also Ordnung oben, dann wird auch Ordnung unten sein!

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Bevölkerung jetzt nach den jüngsten Vorgängen immer Vergleiche heranzieht. Ja, wie ist das in Polen gewesen, als eine gewisse Änderung beim Kommando eingetreten ist? Wie ist es in Rumänien gewesen? Wie ist es in Serbien gewesen? Wie war es bei der sogenannten Piaveoffensive? Immer ist es glänzend gegangen. Und da dürfen Sie sich nicht wundern, dass die Bevölkerung bei den Vergleichen zu diesem Resultat kommt und sagt: Weg mit gewissen Personen, andere Personen zur Führung des Heeres, dann wird unsere Armee zufrieden sein und es werden von ihr wieder Leistungen zu erwarten sein!

Meine sehr verehrten Herren! Ein Wort, natürlich unter dem Zwange der Verhältnisse: Dieser Byzantinismus<sup>266</sup> und Servilismus<sup>267</sup> der Presse! (*Abgeordneter Neunteufel: Der persönliche Dienst muss aufhören, sachlicher Dienst muss sein!*) Es müssen die sachlichen und nicht die persönlichen Momente in den Vordergrund geschoben werden.

Nun möchte ich noch um eines bitten: Als der Krieg begann, erhielten wir Verlustlisten. Nun sind sie schon jahrelang eingestellt. Diejenigen, die ihre Söhne, Brüder oder Männer draußen haben, sollten wenigstens auf diesem Wege über das Schicksal ihrer Angehörigen etwas erfahren. Warum werden die Verlustlisten nicht weitergeführt, Exzellenz? Aus Schonung für die Bevölkerung? Das glaube ich nicht. Wahrscheinlich aus Furcht, weil man sich nicht traut, die ungeheuer langen Verlustlisten zu veröffentlichen.

Wir verlangen ferner, dass den Offizieren und Mannschaften entsprechende Urlaube

<sup>266</sup> Byzantinismus: Kriecherei, Schmeichelei (Duden 2011: 364)

<sup>267</sup> Servilismus: eine für unterwürfige Gesinnung kennzeichnende Handlungsweise, Äußerung oder Ähnliches (Duden 2007: 1234)



gewährt werden. Letztere erhalten nachgewiesenermaßen oft 18 Monate und länger keinen Urlaub, obwohl in der Etappe und bei der Retaubierung Gelegenheit genug dazu wäre.

Dasselbe gilt für die Subalternoffiziere. Bei jedem Regiment wird das anders gehandhabt, was auch große Unzufriedenheit erzeugt. (*Abgeordneter Neunteufel: Jeder Kommandant tut, was er will!*) Ganz richtig, jeder Kommandant tut, was er will.

Auch der Verkehr einzelner Kommandanten mit ihren Offizieren sollte etwas anders sein. Ich habe hier einen Offiziersbefehl; ich will Sie nicht mit der Verlesung des ganzen Befehls belästigen, aber einen Teil muss ich doch vorlesen. Es heißt hier (*liest*):

„Das letzte Mal befehle ich: Erstens, auf der Straße ist in gleichem Schritt, auch bei ‚Abgeblasen‘ zu marschieren, an der Tête<sup>268</sup> und Queue<sup>269</sup> je ein Offizier. Ist nur ein Offizier eingeteilt, so dieser an der Tête, die nächstälteste Charge an der Queue. Es ist prinzipiell nur auf einer Straßenseite zu marschieren. Die Gewehre sind auf der rechten Schulter und ja nicht anders zu tragen. Austreten darf niemand während des Marsches. Die Notdurft ist vor dem Abmarsch oder während der Rasten zu verrichten, denn wir sind keine Kinderbewahranstalt. Die Leute sollen in die Hose machen, es ist jetzt warm, sie können sich reinigen.“ (*Lebhafte Zwischenrufe und Pfui-Rufe.*)

So spricht man mit unseren Offizieren, jetzt können Sie sich denken, wie dieselben Herren mit unserer Mannschaft sprechen. In die Hosen soll der Mann machen! (*Abgeordneter Neunteufel: Das ist eine Niederträchtigkeit!*) Vielleicht ist dem Herrn das In-die-Hosen-Machen so bekannt, dass er glaubt, das sei auch den anderen möglich. Nun will ich noch einiges vorbringen. (*Rufe: Wer war denn das? Namen nennen!*) Ich bin gerne bereit, den Namen zu nennen. Exzellenz, ich bitte aufzupassen, es war ein Major und er heißt Hanak. (*Minister für Landesverteidigung Czapp von Birkenstetten: Truppenkörper?*) Exzellenz, ich stelle Ihnen sehr gerne das Schriftstück zur Verfügung. Meine Herren, gar so gefährlich ist die Geschichte nicht, Sie können ja nachforschen, wie sie ist, Sie finden den nicht heraus.

Nun einiges über das Kriegsleistungsgesetz<sup>270</sup>: Wir sind so glücklich, den Gerersdorfer<sup>271</sup> Exerzierplatz in unserer Gemeinde zu haben. Wie hat sich die Besitzergreifung abgespielt? Wir waren schon im Frieden gewohnt, hie und da von unseren Feldern Tausende von Joch

<sup>268</sup> Tête: Spitze einer marschierenden Truppe (Duden 2007: 1343)

<sup>269</sup> Queue: Ende einer Kolonne oder reitenden Abteilung (Duden 2007: 1134)

<sup>270</sup> Das Gesetz vom 26. Dezember 1912, betreffend die Kriegsleistungen, ermöglichte im Kriegsfall und nach Verlautbarung durch den Minister für Landesverteidigung, kriegswichtige Mobilien wie Immobilien, aber auch Dienstleistungen und Nutzung von privater Transportinfrastruktur einfach und schnell zu mobilisieren und zu militarisieren. (Gesetz vom 26. Dezember 1912, betreffend die Kriegsleistungen) Die Verordnung des Ministers für Landesverteidigung zur Verpflichtung zur Kriegsleistung wurde am 25. Juli 1914 verlautbart und trat unmittelbar nach ihrer Kundmachung in Kraft. (Verordnung des Ministeriums für Landesverteidigung, mit der auf Grund des § 2 des Gesetzes vom 26. Dezember 1912, Reichsgesetzblatt 236, betreffend die Kriegsleistungen, der Zeitpunkt des Beginnes der Verpflichtung zu Kriegsleistungen verlautbart wird)

<sup>271</sup> Gerersdorf: Gemeinde bei Sankt Pölten



abgesperrt zu sehen, ohne dass man etwas weiter erfahren hätte, und von einer Entschädigung war keine Spur, es wurde auch nie eine verlangt. Jetzt im Kriege hat man das einfach fortgesetzt, hat mit den Bauern, wo die Geschütze, Maschinengewehre und so weiter aufgestellt wurden, Übereinkommen getroffen, die andern Tausende von Joch aber hat man einfach abgesperrt. Unsere Bevölkerung hat sich gedacht: Uns wird gesagt, der Krieg dauert nur drei Monate, sagen wir nichts, begehren wir nichts! Nach einem Jahr hat es geheißen, der Krieg wird im nächsten Frühjahr zu Ende sein, die Leute dachten: Nehmen wir es auch hin! Jetzt dauert er vier Jahre und die Leute haben noch keine Entschädigung bekommen. Jetzt haben wir sie endlich begehrts, und da leitet man ein Verfahren ein, dass wir vielleicht am jüngsten Tag zu einem Resultat kommen werden.

Ich möchte daher dringend bitten, Exzellenz, dort ein bisschen nachzuschieben, damit die Bevölkerung endlich das bekommt, worauf sie Anspruch hat. Wir haben es jetzt nur auf ein Jahr begehrts, aber eines sage ich: Durch das Vorgehen des Militärs werden wir es für die ganze Zeit begehrts, das wird der Nutzen der Schikanen sein, mit denen das Militär jetzt vorgeht. So tut man nicht, man darf nicht auf der gutmütigen Bevölkerung Holz hauen. Dort ist der Grund kommassiert<sup>272</sup>, einzelne Bauern haben bis zu 70 Joch im abgesperrten Gebiet, und da findet man es selbstverständlich, ihnen nichts zu geben, wird noch ungehalten und weist sie ab. Aber so geht es mit dem Kriegsleistungsgesetz überall. Es gibt Fabriken, die heute vier Jahre im Kriegsbetriebe stehen, aber glauben Sie, den Inhabern gelingt es, zu einem Vertragsabschluss zu kommen? Das wird von einem Tag zum anderen hinausgeschoben. Von einer mir genau bekannten Fabrik wird gesagt, sie habe gar nichts zu tun, der militärische Betrieb werde nur aufrechterhalten, damit das Kommando erhalten bleibe und der Betreffende nicht ins Feld müsse. So wird gesprochen, so ist die Stimmung, und wenn nicht alle, 90 Prozent dieser Geschichten sind sicher wahr.

Über die Geschichte mit den Mädchen habe ich schon gesprochen. Die sind als Schreibkräfte angestellt, und nur merkwürdig, ich weiß nicht warum, das Militär ist doch nie nobel, aber da hat es sich ziemlich nobel gezeigt, da ist die Bezahlung im Vergleich zu anderen – im Vergleich zu anderen, ich lege Wert darauf – geradezu glänzend. Wenn ich die Arbeit eines Soldaten oder Unteroffiziers im Kanzleidienste mit der Arbeit dieser Mädchen vergleiche, ich finde keinen wesentlichen Unterschied, und der Soldat bekommt kaum 16 oder 32 Heller und eine miserable Kost, Kleidung, nun, nicht ganz entsprechend, und diese Tippmamsell bekommt 200, 250 Kronen, wie mir mitgeteilt wird, Kost, Kleidung und Quartier. (*Rufe: Aus der Offiziersmenage!*) Kost aus der Offiziersmenage! Nun, meine Herren, wenn

<sup>272</sup> kommassieren: Grundstücke zusammenlegen (Duden 2007: 732)



Sie glauben, dass Sie dadurch die Begeisterung und Arbeitswilligkeit der Soldaten besonders fördern, dann irren Sie sich ganz gewaltig. Dazu kommt noch: Der Soldat muss arbeiten. Wer aber in so ein Büro hineinkommt, sieht, wie sich die Mädchen unterhalten und sich gegenseitig frivole Witze erzählen. Auch da bitten wir um Ordnung. (*Abgeordneter Neunteufel: Man muss Achtung haben vor dem Soldaten!*) Das zeigt – und da hat der Herr Kollege vollständig recht –, wie wenig Achtung unsere Armeeführung unseren Soldaten entgegenbringt. Sie hält ihn nur für gut genug, unvorbereitete Stellungen zu stürmen und sich abschlachten zu lassen. Aber wenn er zurück ist, ist er die gleiche Kreatur, die er früher war. Da findet man nicht einmal ein rechtes Wort der Anerkennung dafür. So steht die Geschichte.

Nun, meine Herren, ich hoffe, dass es doch anders werden wird, denn wenn es so bleibt ...  
(*Zwischenrufe des Abgeordneten Neunteufel.*)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe! Herr Abgeordneter Neunteufel, Sie haben nicht das Wort, ich bitte, nicht zu unterbrechen!

**Abgeordneter Johann Mayer (fortfahrend):** Nun, meine Herren, nachdem ich der Meinung bin, dass die Sache durch die geheime Sitzung nicht abgetan werden kann und dadurch nicht die Beruhigung bei unserer Bevölkerung und bei der Armee herbeigeführt wird, die wir wünschen, so stelle ich noch folgenden Antrag (*liest*):

„Das Hohe Haus wolle beschließen: die Wahl eines Ausschusses von 20 Mitgliedern, der die Vorgänge während der letzten Offensive gegen die italienische Armee zu untersuchen, darüber Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen.“

Das muss geschehen. Dann werden Sie die Bevölkerung beruhigen können. Damit schließe ich. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Präsident:** Der Abgeordnete Johann Mayer und Genossen stellen folgenden Antrag:

„Die ungeheuerlichen Vorgänge an der italienischen Front während der letzten Offensive machen ein energisches Eingreifen des Hohen Hauses unbedingt notwendig. Daher stellen die Unterzeichneten den Antrag:

Das Hohe Haus wolle beschließen:

Die Wahl eines Ausschusses von 20 Mitgliedern, der die Vorgänge während der letzten



Offensive gegen die italienische Armee zu untersuchen, darüber Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen hat.“

Der Antrag ist nach der Geschäftsordnung zulässig, weil es sich um eine Zuweisung handelt.

Ich ersuche die Herren, welche den Antrag unterstützen wollen, sich von den Sitzen zu erheben. (*Geschieht.*)

Der Antrag ist hinreichend unterstützt und steht in Verhandlung.

**Abgeordneter Dr. Ivo Benkovič** (Kroatisch-slowenischer Klub): Hohes Haus! Es ist ein beklemmendes Gefühl, bei geschlossenen Türen über Angelegenheiten zu sprechen, mit denen das Los von Millionen, darunter von Hunderttausenden unseres Volkes, verflochten ist. Meine Herren! Millionen horchen auf das Parlament in diesen Tagen und lesen enttäuscht die Zeitungsberichte, doch das Parlament bleibt stumm und der Zensor lüftet den Schleier nicht. Aus diesem Grund kann die Debatte den Zweck, den sie erreichen sollte, nämlich den Zweck der Beruhigung der Bevölkerung und der Aufklärung der großen Öffentlichkeit, nicht erreichen. (*Zustimmung.*) Den Gerüchten wird weiter Tür und Tor geöffnet sein. Nicht einmal zu unserer Aufklärung kann diese Debatte genügen. Denn die Regierung selbst hat uns Aufklärungen gegeben, die nicht weiter über dasjenige hinausreichen, was wir schon in offiziösen und halboffiziösen Berichten gelesen haben.

Meine Herren! Es besteht da ein gewaltiger Unterschied zwischen unserem Parlament und den westlichen Demokratien, wo man, wie zum Beispiel im englischen und französischen Parlament, sich nicht gescheut hat, schuldige Generäle durch Anklagen und Untersuchungen zur Verantwortung zu ziehen, und wo man wie zum Beispiel in England sich nicht gescheut hat, Umstände, welche – wie zum Beispiel die inneren Zustände im Inland – die Schlagkraft der Armee im höchsten Grade gefährden, vor dem großen Forum der europäischen Öffentlichkeit zu besprechen. Der Ausschluss der Öffentlichkeit, welcher von der Regierungsmehrheit über den von der Regierung geäußerten Wunsch stillschweigend bewilligt worden ist, hat einzlig und allein nur den Zweck, die Reden der Abgeordneten zu eskamotieren<sup>273</sup>.

Nun aber, meine Herren, ist dasjenige, was hier in diesem Hause gesprochen wird, sowieso im Munde aller (*Ruf: So ist es!*), und es wäre Pflicht der Regierung, gerade hier, in vollem Lichte der Öffentlichkeit, den Gerüchten entgegenzutreten, welche die Öffentlichkeit

---

<sup>273</sup> eskamotieren: etwas, was einem gewünschten Denksystem nicht entspricht, heimlich verschwinden lassen, wegzaubern (Duden 2007: 415)



beherrschen. (*Ruf: Sehr richtig!*) Es gibt, meine Herren, gar keinen einzigen plausiblen Grund – auch nicht diejenigen, welche heute von der Regierungsbank aus angeführt wurden – für die Geheimerklärung der Debatte. Es gibt wohl etwas zu verbergen: Es ist zu verbergen, dass man hungernde Soldaten zum Sturm getrieben hat, dass man im Hinterland hungernde Soldaten dezimiert hat. Aber auch die verschiedenen Generäle haben ihre Fehler zu verbergen. Man will eben auf diese Weise das Hohe Haus, dem man schon nicht den Mund zustopfen wollte, hindern, dass es die große Öffentlichkeit über die Missstände unterrichte, welche in diesem Hause gegeißelt worden sind.

Nun, wir haben von der Regierungsbank aus das Zugeständnis gehört, dass wir in der Piaveschlacht eine große Niederlage erlitten haben. Vom Armeeoberkommando haben wir über die Gründe dieser Niederlage einen meteorologischen Bericht gehört. Wir erwarteten jedoch etwas mehr. Wir erwarteten wohl etwas mehr über die Schuldfrage, über die Frage, wer an dieser Niederlage die Schuld trägt. Wir wollten insbesondere den Grund der Veränderungen an den höheren Kommandostellen wissen. Wir wollten insbesondere wissen, ob diese Offensive, diese verlustreiche Offensive, wirklich nur aus eigenem Antrieb unseres Armeeoberkommandos oder vielleicht über einen Druck aus Berlin erfolgt ist. (*Ruf: So ist es!*) Wir wollten wissen, meine Herren, warum nicht das Armeeoberkommando seine Bedenken gegen das Ergreifen der Offensive zur rechten Zeit geltend gemacht hat, und wir wollten insbesondere wissen, welcher Einfluss der deutschen Heeresverwaltung jetzt, nach der letzten Offensive, auf unsere Armee an der Südwestfront eingeräumt wurde, denn die Spatzen auf dem Dach wissen es, dass in dieser Beziehung von unserem Armeeoberkommando der deutschen Heeresverwaltung eine gewisse Einflussnahme eingeräumt wurde.

Über alles das hat sich Seine Exzellenz, der Herr Minister für Landesverteidigung ausgeschwiegen und den Cadorna-Regenschirm aufgespannt, der die großen Verluste und die großen Niederlagen verschleiern soll. Alles Mögliche ist schuld, der Piave ist schuld, Verrat ist schuld, das schlechte Material ist schuld, nur die richtigen Personen, welche daran die Schuld tragen, sind uns nicht gesagt worden. Meine Herren! Es ist lächerlich, zu behaupten, dass einzig und allein der Umstand an der großen Niederlage die Schuld trägt, dass der Pegelstand am Piave sich im Laufe von ein paar Tagen um einen schwachen Meter erhöht hat. Ich frage: Auf welche Weise ist denn dann die Niederlage an der Gebirgsfront möglich gewesen, wo doch die große Barriere des Piave nicht vorhanden war? (*Ruf: So ist es!*) Dieser Regenschirm ist nur ein Deckmantel für die mangelhafte Führung, welche man nicht zugestehen will, ein Deckmantel für die große Verantwortlichkeit, welche die Generäle von sich abschieben wollen.



Meine Herren! Wir haben nichts gehört von den großen Ernährungsschwierigkeiten, in denen sich unsere Truppen befunden haben, bevor sie auf die Schlachtkarte geführt wurden. Wir haben nichts davon gehört, dass ein hoher General an der maßgebendsten Stelle erklärt hat, dass sich die Soldaten einmal satt essen müssen, bevor man sich in dieses Unternehmen stürzt. Ich werde nur einen Fall anführen, welcher charakteristisch genug ist: Beim bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiment Nummer 4 wurden einen Tag vor der Offensive, nachdem es früher schon mehrere brotlose Tage gegeben hatte, an die Mannschaft Käse und Sardinen verteilt, und zwar ein paar Gramm Käse und eine Schachtel Sardinen für sechs Mann. (*Rufe: Hört! Hört!*) Dann ist das Regiment viermal zum Sturm geführt worden, zum Sturm angetrieben worden, und die Folge war selbstverständlich, dass per Kompanie<sup>274</sup> nur 15 bis 20 Mann übrig geblieben sind. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Neben dem Regenschirm des Cadorna ist auch wiederum der „Verrat“ aufgetaucht, der immer ins Treffen geführt wird, wenn es den Generälen passt. Auch der italienische Armeeoberkommandant Cadorna hat nach der Schlacht bei Tolmein gegen zwei italienische Brigaden den Bannstrahl<sup>275</sup> geschleudert und sie dem Urteil der Geschichte überantwortet. Es ist gewiss ganz plausibel, dass, wenn zwei Brigaden in einem Abschnitt, wo der Gegner gerade seinen Hauptstoß führt, versagen, dies verhängnisvoll werden kann. Eine andere Frage aber ist es, ob der angebliche Verrat eines einzigen Leutnants an der italienischen Front vor der letzten Offensive eine ausschlaggebende Bedeutung haben konnte. Überhaupt sollte man mit dem Vorschieben von Verrätereien etwas vorsichtiger sein. Wir kennen ja die Quellen nicht, wir wissen nicht die näheren Umstände, denn die sind uns nicht bekannt gegeben worden; dass aber Vorsicht geboten ist, das wissen wir genau, denn es ist uns bekannt, dass da schon die größten Missgriffe vorgekommen sind.

Meine Herren! Ich will von dem Verrat an der Piavefront nicht sprechen, ich muss aber dagegen Protest erheben, dass man durch die Bezeichnung des angeblichen Verräters in Albanien, des Leutnants Emilio Gilardi des Infanterieregiments Nummer 96, als Kroaten damit in parenthesi zugleich gegen das ganze Volk einen schweren Vorwurf erhebt. Dieser Emilio Gilardi war, wie schon der Name sagt, gewiss kein Kroate, gewiss nicht seiner Gesinnung nach. Es kann sich um niemand anderen handeln als um den gleichnamigen gewesenen Konfidenten<sup>276</sup> der österreichisch-ungarischen Regierung in Albanien. (*Lebhafte Hört!-Hört!-Rufe.*) Dieser Konfident muss im Ministerium des Äußeren sehr gut bekannt sein

<sup>274</sup> Kompanie: aus mehreren Zügen bestehende untere Einheit von etwa 100 bis 250 Mann innerhalb eines Bataillons (Duden 2011: 1023) und (Duden 2007: 735f.)

<sup>275</sup> Bannstrahl: vor allem im Mittelalter ein mit einer Verfluchung verbundener Kirchenbann, das heißt Exkommunikation (Duden 2011: 254 und 992)

<sup>276</sup> Konfident: Spitzel (Duden 2007: 743)



als ein politischer Abenteurer, der für seine Angebereien und Spionagedienste von der österreichisch-ungarischen Regierung bezahlt wurde. Er war kein Kroate, sondern ein Spitzel der österreichisch-ungarischen Regierung in Albanien. Er hat demjenigen gedient, der mehr gezahlt hat; offenbar hat er jetzt von den Italienern mehr Geld versprochen bekommen, als er hier erhalten hat, und deswegen ist er übergelaufen. Wir müssen also entschieden Protest dagegen erheben, dass man auf diese Weise das kroatische Volk mit diesem angeblichen Verräter in Zusammenhang bringt.

Warum spricht man in Albanien immer nur vom Verrat, warum erzählt man uns nicht von den sogenannten Malariakompanien, davon, dass da von schwer kranken Leuten die Front gehalten werden muss, und von den schrecklichen Zuständen im Rücken der Armee in Albanien? Man sieht überall, dass man die Sache auf ein Nebengeleise schieben will, man will eben nicht sagen, dass der Hunger unser Herr, unser größter Herr ist. Bekannt ist ja das Sprichwort, dass Österreich in dieser Zeit nur zwei Herren hat: den Hunger und Deutschland. (*Heiterkeit und Zustimmung.*)

Wir und die große Öffentlichkeit wollen auch wissen, wie es mit den Kommandoerhältnissen an der Südwestfront steht. Ist es wahr, dass die deutsche Heeresleitung einen mitbestimmenden Einfluss auf unsere Südwestfront sich anmaßt und dass er ihr auch eingeräumt ist? Reichsdeutsche Blätter haben ja offen unsere Generäle der Unfähigkeit gezielt und die Unterstellung unserer Front unter das deutsche Oberkommando verlangt. Diese Einflussnahme, welche schon offen zutage getreten ist, soll sich angeblich auch auf die Marine erstrecken. Die ausländischen Zeitungen berichten über die Torpedierung des Dreadnoughts Szent István, dass dieses Schiff trotz der Bedenken unseres Flottenkommandanten Horti über Wunsch der deutschen Kommanden ausgelaufen ist (*Zwischenrufe*), seine Todesfahrt angetreten hat. Wir wollen wissen, ob denn unser Heer und unsere Marine wirklich nur ein blindes Instrument in den Händen der deutschen Heerführer sind, wir wollen wissen, ob wir am Piave wirklich nicht nur eine Schlacht verloren haben, sondern den letzten Rest der Unabhängigkeit (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), und ob wir nicht auf das Niveau der Türkei gesunken sind. (*Zwischenrufe.*) Bisher hat Österreich in allen seinen großen und größten Krisen eines gerettet: seine militärische Tradition. Jetzt haben wir auch da resigniert und uns vollständig bavarisieren lassen. Wir fragen: Gibt es noch einen Habsburger, der gewillt ist, die militärische Tradition in Österreich hochzuhalten und den deutschen Einfluss abzuschütteln, oder nicht? Denn dies ist für die Stimmung im südslawischen Volke wie in allen Völkern der Monarchie von ausschlaggebender Bedeutung.

Nun will ich mich den Vorfällen zuwenden, die das südslawische Volk mit tiefster Trauer und



Empörung erfüllt haben, den Vorfällen, die sich im Mai dieses Jahres im Hinterlande in Judenburg, Murau und Radkersburg abgespielt haben. Meine Herren! Nachdem das slowenische Volk auf allen Schlachtfeldern den größten Blutzoll entrichtet hat (*Zwischenrufe*), hat man begonnen, unsere Soldaten im Hinterlande zu dezimieren. Die Maigefallenen von Judenburg, Radkersburg und Murau sind Opfer der verbrecherischen militärischen Misswirtschaft, welche sie zu Verzweiflungsakten getrieben hat. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Der Minister hat diese erschütternden Vorfälle auf bolschewikische Propaganda zurückgeführt, nur nebenbei sind die Verpflegsschwierigkeiten erwähnt worden. Was aber die bolschewikische Propaganda anbelangt, so erkläre ich, dass unser Volk einen viel zu gesunden Verstand hat, um diesen unlogischen Ideen zu huldigen und von einer allgemeinen Anarchie sein Heil zu erwarten. Nein, meine Herren, es war keine bolschewikische Propaganda Schuld tragend an diesen Vorgängen, sondern es waren reine Hungerrevolten (*Ruf: So ist es!*), das plötzliche Sichaufbäumen der geplagten Soldaten gegen die militärische Wirtschaft, welche sich bei diesen Ersatzkörpern breitgemacht hat. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Es ist richtig, die Art der Durchführung dieser Hungerrevolte war bolschewikisch angehaucht; aber die Art der Durchführung sollte man mit den Ursachen dieser Vorfälle nicht verwechseln. Und eines muss ich besonders unterstreichen, nämlich dass diese Vorfälle mit der südslawischen Agitation nichts zu tun hatten. Richtig ist, dass den Beschuldigten im Laufe des standrechtlichen Verfahrens zum Bewusstsein gekommen ist, dass das Militärgericht auch aus diesen Vorfällen ein Politikum gemacht und diesen Vorfällen südslawische Umtriebe unterschoben hat. Aus den Äußerungen der zum Tode Verurteilten unmittelbar vor der Exekution ist klar zu ersehen, dass sie sich als die ersten Blutopfer der südslawischen Deklaration betrachteten und so starben. Deswegen wird das südslawische Volk immerdar ihr Andenken in Ehren hochhalten. Meine Herren! Wie betont trugen diese Unruhen nur den Charakter von Hungerrevolten. Deswegen sind ja auch die Magazine geplündert worden, es sind ja keine Offiziere umgebracht worden und so weiter. Gewiss, die Soldaten haben sich zur Wehr gesetzt, als sie von der Assistenz, nachdem sich die Unruhe bereits gelegt hatte, mit blanker Waffe angegriffen und Maschinengewehre aufgestellt wurden. Insbesondere das ungarische Sturmbataillon in Murau hat gehaust<sup>277</sup> wie eine wilde Horde. Unzählige Blutopfer auf beiden Seiten wären vermieden worden, wenn man den Weg des Verhandelns, ja nur des Zuredens gewählt hätte, der zum Beispiel in Murau zum vollen Erfolge geführt hat.

---

<sup>277</sup> hausen: wüten, Verwüstungen anrichten (Duden 2011: 801)



Und nun etwas Näheres über die Vorfälle bei den einzelnen Ersatzkörpern: So viel steht fest, dass bei den einzelnen Ersatzkörpern die Soldaten konstant hungrten. Die Brotrationen wurden sukzessive herabgesetzt, Fleisch gab es fast keines. Dagegen sahen die Soldaten, dass sich die Offiziersmessen in einigen Garnisonen noch immer verhältnismäßig sehr reichlich versorgten. Auch die schlechte Behandlung trug zur Unzufriedenheit der von den Kriegstrapazien erschöpften Leute bei. Auf diese Weise sind Unruhen ausgebrochen, am 13. Mai beim kaiserlichen und königlichen Infanterieregiment Kronprinz Nummer 17, am 13. Mai beim Jägerbataillon Nummer 7 in Murau, am 12. Mai beim Infanterieregiment Nummer 80 in Rimaszombat<sup>278</sup>, am 20. Mai in Fünfkirchen<sup>279</sup> beim Infanterieregiment Nummer 6, am gleichen Tage beim Infanterieregiment 58 in Lublin, am 21. Mai in Rumburg bei den Schützen 21, am 24. Mai in Radkersburg beim Infanterieregiment 97. Aus dieser ganzen Reihe von Hungerrevolten sieht man, dass zwischen den einzelnen Vorfällen gar kein intellektueller Zusammenhang geherrscht hat, sondern dass einzig und allein Hunger die Leute zur Verzweiflung getrieben hat.

Nun, beim Infanterieregiment Nummer 17 in Judenburg ist die Unzufriedenheit nach drei brotlosen Tagen (*Rufe: Hört! Hört!*) ausgebrochen und wurde mit Waffengewalt gebrochen, obwohl es ganz zweifellos ist, dass mit Güte und verständigen Worten der Offiziere momentan volle Ruhe erreicht worden wäre. Bei diesem Regemente herrschten bekannt verbissene deutsch-radikale Offiziere, welche mit der Mannschaft kaum ein freundliches Wort in der Muttersprache reden konnten, dabei aber die Mannschaft sehr roh behandelten. Wir verlangen eine Untersuchung darüber, was in der Menageverwaltung geschah, wie die Offiziersmesse auf Kosten der Mannschaft aufgebessert wurde, wie die Menageersparnisse für Luxusankäufe, insbesondere aber für die Retablierung verschuldeter Herren verwendet wurden. (*Rufe: Hört! Hört!*) Es ist Tatsache, dass das Regiment bei der deutschen Bevölkerung der Stadt volle Sympathien genoss, was bei den bestehenden nationalen Gegensätzen wohl nur damit erklärbar ist, dass es sich tadellos benahm.

Nun, meine Herren, auch in Murau trug der Hunger die Hauptschuld an der Erregung. Dem Bezirkshauptmann gelang es binnen kurzer Zeit, die Soldaten zu beruhigen. Die Mannschaft begab sich zusammen mit den an der Demonstration unbeteiligten Kameraden zur Ruhe. Aller Waffen und größtenteils auch der Kleider entledigt wurden sie im Schlaf von der herbeigeeilten Assistenz ergriffen. Dieselbe, ein Bataillon des Infanterieregiments Nummer 37 aus Ungarn, rückte nämlich gegen Morgen heran – also erst gegen Morgen, während die Unruhen am Abend stattgefunden hatten! –, entwaffnete ohne Anlass die Stationswache,

<sup>278</sup> Rimavská Sobota (ungarisch: Rimaszombat): Stadt im Süden der Slowakei

<sup>279</sup> Pécs (deutsch: Fünfkirchen): Stadt im Süden Ungarns



wobei Oberstleutnant von Schmidt seiner blinden Wut damit Luft gab, dass er den Wachkommandanten mit der Peitsche über den Kopf schlug. (*Rufe: Hört! Hört!*) Der Kommandant der Ungarn schoss darauf auf die schlafenden Soldaten ohne Grund, wobei er einen Mann schwer und zwei leicht verwundete. (*Rufe: Hört! Hört!*) Seitens der „Meuterer“ wurde keinerlei Widerstand geleistet. Trotzdem schoss der Stabsoffizier und prügelte die Soldaten wie ein Tobsüchtiger. (*Zwischenrufe.*) Die ungarische Mannschaft folgte dem Beispiel ihres Kommandanten und prügelte die Jäger durch und beraubte sie ihrer armseligen Habe vollständig. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Die Vorfälle in Radkersburg unterscheiden sich wohl nicht viel von diesen Vorfällen. (*Abgeordneter Gostinčar: Aber die Urteile muss man einmal durchgehen!*) Kommt noch!

Meine Herren! Das Militärgericht war in ein paar Tagen bei der Stelle. In Judenburg wurden sechs Personen, in Murau eine Person und in Radkersburg acht Personen zum Tode verurteilt. Außerdem sind zu beklagen einige zehn Tote auf beiden Seiten beim Niederwerfen der Revolte mit Waffengewalt, wobei Maschinengewehre und sogar Kanonen in Aktion getreten sind. (*Abgeordneter Brencič: Kanonen?*) Ob geschossen wurde, weiß ich nicht, aber eine halbe Batterie war dort in Radkersburg. Nicht einmal die weltbewegende Revolution vom Jahre 1848 hat so viele Opfer gefordert wie diese Hungerrevolte.

Meine Herren! Wir beklagen diese Opfer auf das Tiefste. Unter diesen Opfern, die nicht nur bei der Unterdrückung der Revolte gefallen sind, befinden sich auch Opfer der zur Weltberühmtheit gewordenen österreichischen Militärjustiz, die soeben von Seiner Exzellenz, dem Herrn Minister in Schutz genommen wurde. Das Standgericht hat sich die Sache sehr leicht gemacht. Es hat nicht das Einzelverschulden untersucht, sondern es hat einfach ein Massendelikt angenommen, künstlich konstruiert und jeden Einzelnen verurteilt, der nur im Entferitesten daran beteiligt war. In Judenburg speziell wurden zwei Männer nicht wegen Meuterei, worauf die Todesstrafe gesetzt ist und wegen welchen Deliktes sofort, ohne vorherige Kundmachung, das Standrecht angewendet werden kann, sondern wegen Plünderung, und zwar nur wegen Plünderung, justifiziert. Vor dem Begehen eines solchen Deliktes muss aber bereits das Standrecht proklamiert sein, damit es mit der Todesstrafe belegt werden kann, sonst aber kann wegen eines solchen Deliktes nur eine Kerkerstrafe verhängt werden. Wenn man daher diese zwei Männer trotzdem wegen Plünderung zum Tode verurteilt hat, so sind das zwei aufgelegte Justizmorde. (*Rufe: Hört! Hört! Gewiss!*) Es ist uns bekannt, dass dem Kriegsminister auch diese Strenge, die von dem Militärgerichte an den Tag gelegt wurde, noch viel zu milde und dass ihm die Todesurteile noch viel zu wenig



waren.

In Murau ist der Zugsführer Olip als Rädelsführer aufgegriffen worden. Auch in diesem Falle ist das Standgericht mit außerordentlicher Leichtfertigkeit mit dem Todesurteil vorgegangen. Olip gab unter anderem an, er sei im Kriege, insbesondere in der langjährigen Gefangenschaft an Kopftypus<sup>280</sup> schwer erkrankt gewesen und nerverleidet geworden, was seine Zurechnungsfähigkeit bei einem Alkoholgenuss ausschließe. Das Standgericht hat diesen Umstand für die Beurteilung der Sache als so wichtig befunden, dass es einen Arzt als Sachverständigen darüber einvernommen hat. Dieser Arzt erklärte, es sei ganz gut möglich, dass diese Verantwortung stichhaltig sei, allein zur vollen Klärung seien fachmännische Beobachtungen und Untersuchungen notwendig. Der Bezirkshauptmann sagte aus, der Hunger habe die Erregung verursacht, politische Gründe könne er ausschließen. Trotz dieses Gutachtens des sachverständigen Arztes in Murau wurde Olip ohne weitere Untersuchung seines Geisteszustandes, wie es Pflicht gewesen wäre, zum Tode verurteilt und das Urteil vollzogen. (*Zwischenrufe*) Es ist das vielleicht darauf zurückzuführen, dass schon vor Zusammentritt des Standgerichtes, bevor man überhaupt gewusst hat, ob und wie viele zum Tode verurteilt wurden, drei Särge fertig und bereitgestellt worden waren.

Meine Herren! Laut Militärstrafprozessordnung hat der zuständige Kommandant das Urteil zu überprüfen. Mit diesem Urteil aus Murau, 80 Seiten lang, fuhr der Verhandlungsleiter am Pfingstmontagnachmittag nach Judenburg zum zuständigen Kommandanten. Um 20 Uhr 30 Minuten abends war er bei diesen schlechten Verbindungen bei der großen Entfernung schon zurück in Murau, und das Todesurteil war schon unterschrieben. Auf welche Weise konnte der zuständige Kommandant das große Operat, 80 Seiten, in so kurzer Zeit durchstudieren? (*Zwischenrufe*) Es verdient, bemerkt zu werden, dass die deutsche Bevölkerung von Murau das Grab der unglücklichen Opfer mit Blumen schmückte, während den Kameraden jedweder Besuch des Grabs oder eine andere Beileidsäußerung verboten wurde. (*Rufe: Hört! Hört!*) Die deutschnationalen Offiziere, die fern vom Schusse bei voll gedecktem Tisch sitzen, stellen freilich auch die Hungerrevolte in Murau sofort als „Korošec-Hetze“<sup>281</sup> dar.

<sup>280</sup> Weiterführende Literatur zur ernsthaften Gefahr der Kriegsseuchen: Elisabeth Dietrich: Der andere Tod. Seuchen, Volkserkrankheiten und Gesundheitswesen im Ersten Weltkrieg. In: Klaus Eisterer, Rolf Steininger (Hrsg.): Tirol und der erste Weltkrieg. Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd. 12; StudienVerlag, Innsbruck, Wien 1995.

<sup>281</sup> Die Abgeordneten der Slowenen, Kroaten und Serben im Abgeordnetenhaus hatten abgesprochen, dass sie einen einheitlichen, nämlich südslawischen Klub gründen wollten. Am 30. Mai 1917 wurde vom neuen Klubobmann Anton Korošek die programmatiche Deklaration, auch Maideklaration der Südslawen genannt, in der Eröffnungssitzung der XXII. Session des Abgeordnetenhauses des Reichsrates verlesen.

Korošek beginnt seine Rede in kroatischer Sprache, fährt Slowenisch fort und verliest dann folgende Erklärung in deutscher Sprache, in weiterer Folge werden die Unterzeichner angeführt:



Nun zu Radkersburg: Ich will mich nur mit dem Urteile des Standgerichtes befassen. Als Erste werden der Privatbeamte Korporal Melihen aus Srpenica<sup>282</sup> und der Zugsführer Uković, ein Lehrer aus Istrien, standrechtlich erschossen. Sie hatten sich, wohlgemerkt, an den Meutereien überhaupt nicht beteiligt (*Ruf: Hört!*), sondern man hat nur auf eine höchst merkwürdige Weise ihre Äußerungen, welche sie tags vorher in einem Gasthause gemacht haben und welche rein politisch waren und mit der Meuterei und mit den Zuständen bei dem Ersatzkörper nichts zu tun gehabt haben, mit der Meuterei in Verbindung gebracht. Es gehört ein Kunststück dazu, aus unserer südslawischen Deklaration ein Verbrechen des Hochverrates zu konstruieren. Dieses Kunststück ist noch nicht gelungen, aber dem Verhandlungsleiter, dem Auditor in Radkersburg, ist es gelungen, aus der südslawischen Deklaration das Verbrechen der Meuterei zu konstruieren. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Das Militär wird doch nie zugeben, dass seine Unfähigkeit an irgendeiner Bewegung Schuld trage, es riecht überall nationale Revolutionen. Ein Militärpolizist sagte aus, dass Melihen am Vorabend im Gasthaus vor 0 Uhr in einem Kameradenkreis eine Rede gehalten habe, wobei er gesagt habe: „Živeli Slovenci, živila Jugoslavija!“, Es leben die Slowenen, es lebe Jugoslawien! Das Urteil selbst konnte aus diesen Worten nichts Belastendes feststellen, insbesondere keine Aufforderung zur Widersetzung oder irgendeine Tätigkeit, die auf Meuterei oder Empörung schließen ließe. Insbesondere musste zugegeben werden, dass sich weder Melihen noch Uković an den Unruhen beteiligten! Trotzdem kein Kausalnexus bestand und trotzdem das Politisieren in kleinem Kreise keinem Soldaten verwehrt ist und jedenfalls höchstens disziplinär zu behandeln wäre, verurteilte man die Leute standrechtlich zum Tode. Am Rufe „Hoch die Slowenen, hoch Jugoslawien!“ finden selbst bissige Staatsanwälte gar nichts Strafbares, aber der Verhandlungsleiter in Radkersburg hat es zustande gebracht, daraus eine Meuterei zu konstruieren. (*Zwischenrufe.*)

Wir verlangen von Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister, dass diese Strafakten einer genauen Revision unterzogen werden und dass der Generalmilitäranwalt diese Akten prüfe, ob nicht, insbesondere was Judenburg anbelangt, diese beiden Todesurteile wegen Plünderung sowie die Urteile in Marburg und Radkersburg einer

„Die gefertigten, im Südslawischen Klub vereinigten Abgeordneten erklären, daß sie auf Grund des nationalen Prinzips und des kroatischen Staatsrechts die Vereinigung aller von Slowenen, Kroaten und Serben bewohnten Gebiete der Monarchie zu einem selbstständigen, von jeder nationalen Fremdherrschaft freien, auf demokratischer Grundlage aufgebauten Staatskörper unter dem Zepter der Habsburgisch-Lothringischen Dynastie fordern und daß sie für die Verwirklichung dieser Forderung ihrer einheitlichen Nation mit allen Kräften einstehen werden.“

Mit diesem Vorbehalt werden die Gefertigten an den Arbeiten des Parlaments teilnehmen.“ (Stenographisches Protokoll des Abgeordnetenhauses, XXII. Session, 1. (Eröffnungs-)Sitzung, 30. Mai 1917, 34)

Weiterführende Literatur zu den Folgen der Deklaration: Rauchensteiner 2013: 894–896

<sup>282</sup> Srpenica: Ort am Isonzo im Nordwesten Sloweniens



Revision zu unterziehen sind und ob nicht ein Anlass zur Erhebung der Beschwerde zur Wahrung des Gesetzes vorliegt. Aber es sind noch nicht genug Opfer, es sind noch Hunderte von Untersuchungen anhängig, auch gegen Offiziere, weil sie nicht sofort auf die Soldaten geschossen haben, als die Leute ihren Hunger etwas polternd äußerten. Hunderte schmachten noch in den Kerkern und Hunderte von Untersuchungen laufen noch. Ich richte an die Regierung den Appell, Gnade vor Recht walten zu lassen, denn es sind genug Opfer. Es wäre ein Akt der Dankbarkeit gegenüber dem Kronprinzenregiment Nummer 17, das diesen Titel nicht umsonst führt, diese Untersuchungen niederzuschlagen. Allerdings scheint diese Dankbarkeit sehr in Vergessenheit geraten zu sein. Außerdem richte ich an die Regierung die Aufforderung, dafür Sorge tragen zu wollen, dass die wirklichen Urheber dieser Revolte, die unter den Offizieren zu finden sind, der verdienten Strafe zugeführt werden, jene, welche Heimkehrern den vorgeschriebenen Urlaub verweigert (*Ruf: Sehr richtig!*), jene, welche die Mannschaftskost zugunsten der Offiziersmesse verkürzt, jene, welche die Mannschaft wie Hunde behandelt haben.

Meine Herren! Wenn Sie nicht erreichen wollen, dass unser südslawisches Volk sich endgültig mit unauslöschlichem Hass von dem undankbaren weiteren Vaterlande abkehrt und sich ein neues, kleineres, aber freies Vaterland schafft und erkämpft, dann setzen Sie diesen Qualen und diesen Verfolgungen ein Ende. Verlangen Sie von unserem Volke Opfer, aber geben Sie ihm Recht, Brot und Frieden! (*Lebhafter Beifall.*)

**Vizepräsident Dr. Ludomił German:** Zum Worte gelangt der Herr Abgeordnete Niedrist. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Karl Anton Niedrist** (Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter): Hohes Haus! Es freut mich, dass ich am Schlusse dieser dritthalbtägigen Debatte, in der so viele Enthüllungen über die Vorkommnisse bei der letzten Offensive, überhaupt über militärische Vorkommnisse gemacht wurden, als Tiroler zum Worte komme, der in einem Lande zu Hause ist, in dem heute noch der Krieg geführt wird. Wenn ich auch nicht auf dem Kriegsschauplatze selbst, sondern mehr im Hinterlande zu Hause bin, so leben wir doch inmitten des Krieges. Wir Nordtiroler, die wir an der Bahn wohnen, haben die Vorbereitungen zu dieser Offensive mit eigenen Augen beobachten können. Wochen-, ja monatelang wurde Kriegsmaterial verschiedener Art nach dem Süden geschafft. Wir haben oft Rückkehrer gefragt, ob denn nicht der Süden bis zum Brenner herauf so voll sei, dass Geschütz auf Geschütz, nicht nur Geschütz neben Geschütz zu stehen komme, so viel Material hat man



hingeschafft. Da schon Seine Exzellenz in seinen Darlegungen über die Offensive betont hat, dass an der Südfront alles sehr gut vorbereitet war, so will ich daran durchaus nicht zweifeln, dass man Material genug dorthin geschafft hat. Aber immerhin können seine Darlegungen vom ersten Tage und von heute uns Tirolern nicht den Glauben beibringen, dass sie auf voller Wahrheit beruhen. (*Zustimmung.*) Alles, was uns vorgesagt wird, sind Sachen, die Exzellenz nicht selbst gesehen hat, und was man heute nicht selbst sieht, kann man kaum mehr glauben, weil wir so oft und oft hinters Licht geführt worden sind.

Ich bin hier nicht als Ankläger gegen die Militärverwaltung, sondern als Berichterstatter darüber, wie in Tirol die Bevölkerung die Sache auffasst. Dass die ganze Offensive gewiss mit genügendem Material, aber nicht mit der Hauptsache ausgestattet war, das hat bei uns jedes alte Weib verstanden, nämlich, dass die Truppen kampfbereit gewesen wären. Kampfbereit ist eine Truppe nur dann, wenn sie nicht von Hunger gequält, sondern voll genährt ist. (*Zustimmung.*) Die erste Grundbedingung ist, dass der Mann zu essen hat, die zweite ist, dass er das nötige Material hat, denn mit hungernden Leuten kann man überhaupt keinen Krieg führen. Ob der Heeresverwaltung – allerdings scheint der Herr Minister jetzt etwas anderes zu tun zu haben – vielleicht vorgeschwobt hat, dass unsere Truppen an der Front so sind wie seinerzeit die wilden Tiere im Forum oder im Kolosseum in Rom, denen man zwei bis drei Tage nichts zu fressen gegeben hat, damit sie umso hungriger auf ihre Opfer losgehen, das weiß ich nicht; so sind die Menschen eben nicht, und besonders unsere Leute, die deutsche Bevölkerung, ist nicht so, dass man sie nicht zwei oder drei Tage, sondern wochen- und monatlang hungern lassen und dann auf den Gegner loshetzen kann. Das geht nicht, denn Menschenfresser sind wir nicht. Eben weil der Hunger derart gewütet hat, ist selbstverständlich jedes *Animo*<sup>283</sup> abhandengekommen. Die Schlagfertigkeit einer Armee muss darunter leiden, man kann sagen, was man will; wenn die Leute nichts zu essen bekommen, ist alles aus.

Und wer hätte denn den Hunger bannen sollen? Es fehlt, scheint es, der Armeeverwaltung an dem, der aus fünf Broten so viel gemacht hat, dass er Tausende von Menschen speisen konnte. An den glauben sie überhaupt nicht viel, aber der wird nicht mehr kommen, der jetzt im Kriege mit fünf Broten und einigen Fischen so viele Tausende von Menschen speisen könnte. Aber es ist der Regierung innerhalb der vier Jahre so oft gesagt worden, wer derjenige ist, der einigermaßen gegen den Hunger vorsorgen kann. Das ist der Bauer, der Landwirt. (*Zustimmung.*) Aber da hat man immer taube Ohren gehabt und hat gesagt: Den braucht man vorne, das ist ein konservatives Element, ein Mensch, der in allen Lagen

<sup>283</sup> Animo: Schwung, Lust (Duden 2007: 103)



vorwärtsgeht. Wie oft haben wir petitioniert; das wissen wir Abgeordnete am besten. Und mit welchem Erfolg? Erst jetzt sieht man ein (*Ruf: Hochmimer nicht!*) – man sagt ja, die Erfahrung macht klug –, erst jetzt, im vierten Kriegsjahre, sieht man ein, welchen Fehler man begangen hat, dass die Landwirtschaft so zurückgegangen ist.

Der Boden, der nicht verwüstet ist, ist allerdings da, aber leider sieht man es jetzt noch nicht ganz ein, denn heute noch ist es möglich, dass man bei uns im Hinterland Exerzierplätze anlegt, den Grund und Boden verwüstet (*Zustimmung*) und gegen alle Beschwerden taube Ohren hat. (*Abgeordneter Stumpf: Herr Präsident, Exzellenz soll da herüberkommen, es ist besser, als dass ihn der Korošec belästigt! – Zwischenrufe. – Lärm.*)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe, meine Herren!

**Abgeordneter Karl Anton Niedrist (fortfahrend):** Meine Herren, man hätte geglaubt, dass man durch Schaden klug wird, aber bei unserer Heeresverwaltung ist es leider nicht so. Herr Landesverteidigungsminister, ich erkläre Ihnen jetzt, dass ich nicht als Ankläger hier bin, sondern als Sprachrohr, als Dolmetsch der Bevölkerung in Nordtirol – und ich glaube, Sie haben ein Interesse, zu erfahren, was die Bevölkerung denkt –, nicht bloß der Männer, die von der Front kommen. (*Zwischenrufe. – Lärm.*) Damit man aber Dinge, die im Volke gesprochen werden, damit man alle Gerüchte kennt und Einsicht hat, deswegen ja die geheime Sitzung, und ich freue mich darüber, dass man alles darüber sagen kann, wie die Bevölkerung die Sache auffasst.

Ich habe früher betont, dass gerade die Landwirtschaft ein Hauptfaktor im Kriege ist, und man möchte glauben, dass man durch Erfahrung klug wird, und Erfahrungen haben wir ja schon früher gemacht. Wir haben schon im Jahr 1914 und 1915 die Erfahrung in Serbien gemacht, dass man mit verhungerten Leuten keinen Krieg gewinnen, keine Offensive machen kann. Ich glaube, dort hatten wir genug Erfahrungen gemacht. Ein Potiorek<sup>284</sup> war es – nach dem Ausspruch Seiner Exzellenz soll man zwar die Feldherren keiner Kritik unterziehen, darüber werden schon die Geschichtsschreiber berichten; vielleicht leben wir aber gar nicht mehr, wenn die Geschichte den elenden serbischen Rückzug schildern wird –, also diese serbische Heerführung hat es mustergültig verstanden, immer vorwärts und noch einmal vorwärts zu befehlen; trotzdem hohe, nicht subalterne Offiziere den Potiorek aufmerksam machten, die Soldaten haben kein Essen, keine Schuhe, hieß es immer nur

<sup>284</sup> Oskar Potiorek (20.11.1853–17.12.1933); österreichisch-ungarischer Offizier, ab 6.8.1914 Oberbefehlshaber über alle Balkanstreitkräfte. (ÖBL 1981: Bd. 8, 227)



vorwärts, bis endlich der Rest umgefallen ist. Wo ist heute diese Armee, wo sind die Leute, die Gefangenen, und wo liegen die Knochen, die sie dort unten gelassen haben? Ein Landsturmregiment von Schwaz mit lauter älteren Leuten, Geschäftsleuten, Bauern hat nicht weniger als 10.000 Kinder zurückgelassen, denn es ist aus Serbien nur mit einigen Trümmern zurückgekehrt.

Ein solcher Vorgang, eine solche Hungerleiderei, wie sie damals Platz gegriffen hat, schreit zum Himmel um Rache. Wir Tiroler nehmen an, dass dieser Mensch, der eine solche Unfähigkeit an den Tag gelegt hat, nicht normal ist, denn sonst müsste er als so langjähriger Kommandierender in Bosnien erkannt haben, dass der ganze Boden unterwühlt ist, das würde ja einem einfachen Polizisten bei uns auffallen. Wenn der Mensch nicht normal ist, gehört er in ein Sanatorium, ist er aber normal, so muss er bestraft werden. Durch diese Erfahrung, dass man mit hungernden, zerlumpten, elend zugerichteten Soldaten keine Offensive machen kann, ist man aber in Österreich nicht klug geworden, sondern man hat es neuerlich versucht. Man arbeitet eben immer gleich: Es muss gehen, ob die Leute zu essen haben oder nicht. Wir Tiroler wenigstens glauben, dass dieser furchtbare Hunger an der Front vielleicht der größte Übelstand ist, denn unsere Soldaten unten fürchten weder Wildbäche noch die Geschoße noch sonst etwas, aber der Hunger, wo den Leuten die Waffe aus der Hand fällt, ist etwas Furchtbares. Die Brotvermehrung hätte schon 1914 erfolgen sollen, stattdessen haben wir aber seither immer die Brotverminderung, teils weil man die besten Landwirte trotz aller Vorstellungen nicht enthoben hat, teils weil man erklärt hat, dass ohnehin Russen und andere Leute da sind. Die Bauerngüter sind ja zwar der Hauptsache nach bearbeitet worden und Frauen, Kinder und Greise haben Übermenschliches geleistet, aber auf die Dauer geht das nicht mehr. Heute haben viele Bauernhöfe in Tirol, die früher 20 Stück Vieh gefüttert haben, nur mehr zehn, weil nur das Notwendigste geschehen kann, denn der Bauer muss irgendwo mit dem Maultier fahren oder muss vielleicht in Pola den Salat der Herren Offiziere bewachen. Wie schwer sind Enthebungen durchzusetzen, bis die Einsicht erreicht wird, wie notwendig es ist, für die notwendige Bearbeitung des Bodens zu sorgen!

Aber nicht nur das: Was wird alles vernichtet und zugrunde gerichtet! Unser Nordtirol hat ja schon ein ganz militärisches Aussehen und alles ist vollgepropft von Soldaten und Pferden – man weiß nicht, ob zur Retablierung oder zu welchen anderen Zwecken. Man will Exerzierplätze, Schießstätten und so weiter, und da nimmt man selbstverständlich immer die schönsten Plätze in der Nähe der Straße und der Bahn, in Kitzbühel und überall. In Innsbruck, wo jetzt ohnehin keine Milch ist und eine solche Notlage herrscht, will man jetzt eine schöne Wiese als Flugplatz benutzen. In meiner Gegend wollte man 40.000 Joch Grund



mit 22 Spitalsbaracken für kranke Pferde verbauen. Ich habe den Herren endlich klargemacht, was für einen moralischen Eindruck es machen würde, wenn man im vierten Kriegsjahre neuerdings so viel Grund und Boden, wo Getreide und Mais wächst, die einzige Frucht, mit der sich die Leute ernähren können, vernichtet und man sagt: Wir geben es in natura<sup>285</sup>. Der schönste Grund, den es gibt, wurde so verbaut.

Warum bauen denn die Leute nicht so wie die Amerikaner, die ihre Baracken auf Moos und Pfützen errichten und den guten Grund schützen und schonen? Warum? Weil alle in der Nähe der Offiziersmesse sein wollen! Auch in meiner nächsten Nähe ist eine solche Paschawirtschaft, ein Kriegsministerium, wo nicht weniger als circa 70 Offiziere beisammen sind, die alle beieinander bleiben wollen, weil sie Unterhaltung haben wollen, weil sie Abwechslung haben wollen mit ihren 24 Maschinenmadeln. Das ist der Grund, deshalb wollen alle in der Nähe sein. So kommt es vor, dass in Gemeinden tausend, ja über tausend Pferde sind. Wie eine solche Gemeinde, wie ein solcher Bezirk, wie eine solche Gegend ausschaut, die derart überlastet ist mit Einquartierungen, können Sie sich denken; wie die Heuschreckenplage in Ägypten (*Heiterkeit*), ausgefressen und ausgestunkt! Die Pferde haben seit 14. Juni bis anfangs dieses Monats über drei Wochen keine Handvoll Raufutter bekommen, gar nichts gefasst, alles musste von den Berghalden, von den Bergweiden geholt werden, kurz und gut von dort, wo immer wir es kriegen. So schauen wir dort aus, so werden wir hergestellt! Die Sachen werden um jeden Preis angekauft für die Offiziersmessen.

Selbstverständlich wächst das gute Essen ja nicht vom Tisch heraus, das muss ja geschaffen werden. Und nach einer Verordnung sollte eigentlich die Hamsterei vonseiten der Offiziere verboten sein, im Hinterlande wie im Felde. Aber wer kümmert sich beim Militär um ein Verbot? Exzellenz da im Hause meint's ja gut und hat das und jenes hinausgegeben, aber, Exzellenz, kein Teufel, kein Mensch kümmert sich beim Militär um ein Verbot. Exzellenz, Sie können hinausgeben, was Sie wollen, machen, was Sie wollen, heute kauft man und es wird zusammengehamstert, was nur möglich ist. Von der Front draußen kommen sie daher und kaufen den Käse um jeden Preis. Da kommen Agenten selbstverständlich oder irgendein Käsehändler oder ein Geschäftsmann, der Kerl hat dadurch acht Tage Urlaub, der macht das Geschäft, kauft seine zwei, drei Meterzentner<sup>286</sup> Käse, seine drei, vier Schweine und so weiter für die Armee, kurz und gut für die Offiziersmesse, und alles geht nur dorthin. Er hat Urlaub und dampft ab mit der Geschichte. Da ist alles erlaubt, da mag gehamstert werden, wie man nur will.

<sup>285</sup> in natura: in Form von Naturalien (Duden 2007: 628)

<sup>286</sup> Meterzentner: Bezeichnung für ein Gewicht von 100 Kilogramm (Meyers 3, 1908: 717)



Ein Bezirkshauptmann wusste davon – so erzählte er es mir –, dass es verboten ist, dass da so viel zusammengekauft wird, und hat sich darüber aufgehalten, dass in einem Gasthause so vielerlei Fleischspeisen nebeneinander zu haben gewesen sind, alle möglichen Gattungen, kurz und gut, dass dort gelebt wird in Saus und Braus. Er hat die Sache zur Anzeige an ein höheres Kommando gebracht. Selbstverständlich ist es nicht wahr gewesen. Es ist alles erlogen, ist die gewöhnliche Antwort. Der Bezirkshauptmann hat es sich aber doch nicht gefallen lassen können, dass er ein Lügner ist; denn das muss unsereiner, ein Abgeordneter, oft einstecken. (*Heiterkeit.*) Aber als Bezirkshauptmann hat er die Sache richtigstellen wollen, hat die Wirtin, die die Braten zubereitet hat, kommen lassen, hat die Sache zu Protokoll genommen und dann die Angelegenheit hingeschickt. Das hohe Kommando hat nun einfach draufgeschrieben: Wird zur Kenntnis genommen! Basta! Schluss! Aus! In der Sankt Johanner Gegend um Kitzbühel herum – ein recht bekannter Platz – haben dortige Leute, die mit der Approvisionierung sehr schwer zu kämpfen haben, auch solche Militaristen, solche Hamster aufgegriffen, haben sie gepackt und hätten ihre Waren beschlagnahmt. Aber wissen Sie, was dem Landtagsabgeordneten Hofinger geschehen ist? „Auf höheres Kommando!“, hat es geheißen. „In Ischl sind Exzellenzen, und die wollen von Tirol aus gut essen! Laufen lassen! Schluss!“ Das schlüpft unter die Verordnung.

So schaut die Sache aus. Deshalb muss ich ganz offen sagen, so bedauerlich es ist, dass die Leute nicht allein zur obersten Heeresleitung, zur obersten Armeeleitung, sondern zum ganzen Offiziersstande das Vertrauen verlieren. Und wo ist derjenige Lehrer oder Vorgesetzte, der, wenn er keine Autorität hat, seine Leute in der Hand halten kann? Ich gebe zu, dass es Gott sei Dank auch manche gute Offiziere gibt, aber die Bevölkerung sagt: Es gibt gar keinen mehr, es sind alle gleich, einer wie der andere! Nein, ich will nicht generalisieren, denn ich habe es selbst erfahren, dass nicht alle gleich sind. Ich will den Beweis liefern.

Ich habe mir erlaubt, mich anfangs, als der Krieg im Jahr 1914 losgegangen ist, auf den Standpunkt des Gesetzes zu stellen, weil ich glaubte – ich habe auch an dem Kriegsleistungsgesetze mitgearbeitet –, das Gesetz müsste doch Geltung haben, weil wir es für den Krieg gemacht haben. Aber armer Mensch! Da hat mich der Wind nach Salzburg verweht. So habe ich ausgeschaut, der das Gesetz nur für den geschaffen wähnte, der es hält und glaubt. Aber jetzt, wo ich wieder zurückgekommen bin, ist es mir doch vorgekommen, man müsse sich manchmal beschweren, wenn sich die Leute so vielfach beklagen und weil vor meinen Augen solche Sachen geschehen, wo ich als beeideter Gemeindevorsteher und als Abgeordneter schwer zusehen kann. So habe ich einige Mal



Beschwerde erhoben, und zwar mündliche Beschwerde, und es wurde im Protokoll aufgenommen, und zwar gegen den Pascha in meiner Gegend, dass er mit so vielen Luxuspferden herumhantiert, dass er zwei Automobile zur Verfügung hat, dass er eine große Dienerschaft hat, dass er auf großem Fuß lebt, dass er, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, immer sechs bis acht Luxuspferde hat, dass die Bevölkerung der ganzen Umgebung unter dem Druck so leidet. Wissen Sie, meine Herren, was zurückgekommen ist? Eine Nase für mich. (*Heiterkeit.*) Da ist nicht etwa der Herr Landesverteidigungsminister, sondern das Landesverteidigungsministerium verdächtig, dass es die Sache zurückgegeben hat. Aber auf meine Beschwerde hat das Landesverteidigungsministerium sofort Erhebungen gepflogen und schickte einen General hin, und so ein rot passepoilierter General<sup>287</sup> hat sich einige Tage oder eine Woche aufgehalten und hat den ganzen Fall erhoben und hat wahrheitsgetreu berichtet. Und da heißt es zum Schlusse (*liest*): „Seine mehrfache Ernennung zum Ehrenbürger erfolgte seitens der Bevölkerung spontan als Beweis des Vertrauens und Ansehens, das der Genannte genießt, aber nicht infolge von ‚Machinationen‘. Es lag also zu den für einen verdienstvollen Offizier doppelt kränkenden Ausfällen kein Anlass vor.“ Kurz und gut, das ist eine Nase: Alles, was ich vorgebracht habe, protokollarisch oder mündlich, alles ist erlogen.

Exzellenz! Aber nicht alle Generäle sind so, dass sie die Sache verdrehen können. Es gibt auch Gerechte. In Kufstein ist ein großes Hotel. In diesem Hotel sind arme Verwundete oder Kranke einquartiert gewesen. Da hat sich der dortige Bezirksarzt Dr. Hafner, ein seinerzeitiger Regimentsarzt, beschwert, dass die Kranken von dem Hotelbesitzer viel zu wenig verpflegt werden, und hat erklärt, dass die Hotelgäste gutes Fleisch essen, die Kranken aber nur eine schlechte Suppe bekommen. Auf diese Beschwerde hin ist selbstverständlich dieser eingerückte Regimentsarzt, in Wirklichkeit Bezirksarzt in Kufstein, Dr. Hafner, gemäßregelt und ausgeschieden worden (*Rufe: Hört! Hört!*), das heißt, er hat die Stelle niederlegen müssen. Dieser Arzt hat sich aber die Sache nicht gefallen lassen, er hat die Sache weiter betrieben; da ist nun ein General gekommen und hat die Sache untersucht, hat den Regimentsarzt in seine frühere Stellung wieder eingesetzt und den Skandal abgestellt. Das war also wieder gerecht. Sie sehen, dass ich nicht generalisiere, sondern gegen jeden gerecht bin, voll Lobes bin, wo man gerecht vorgeht, voll Tadels, wo man Unrecht tut.

Solche Vorfälle könnte ich ein Dutzend aufzählen. In unserer Gegend ist so viel Militär, dass, wenn man mit den Kühen auf die Alm geht, das Militär dahinter ist. Am Achensee liegt das

---

<sup>287</sup> Scharlachrote Passepoils waren ein Adjustierungsmerkmal der Generalität. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)



ideal schöne Pertisau. Wir haben bei der Statthalterei, beim Militärkommando und überall gebeten, uns wenigstens dieses eine Plätzchen zu lassen. Nein! 2.000 Mann hat man hingetan, weil dort schöne Hotels und Vergnügungsorte sind, wo sich die Offiziere so nebenbei erholen können. Die Hauptursache ist, dass sie dort Spielhöllen haben. Es wäre nichts näherliegend, als dass man dieses Tal, wo so viel Vieh ist und von wo die Approvisionierung von Innsbruck und Schwaz erfolgen soll, schont. Es macht aber nichts, wenn man Stechkälber, wo ein Kilo Fleisch 3 Kronen kostet, um 8 Kronen oder 10 Kronen kauft. Da ist die Großmutter, Schwester oder Schwägerin gekommen, die wollen eine Rundfahrt auf dem See machen – Platz ist ja in den Hotels –, und deshalb kauft man die Kälber. Es macht nichts, dass das Fleisch 12 oder 14 Kronen kostet, man nimmt noch 5 Kilo mit, in Wien kostet es ja 22 Kronen und man macht damit noch ein Geschäft. Deshalb wird dort alles abgefangen, und die Bevölkerung der Talsohle muss Hunger leiden.

(Zustimmung.)

In einem Moment, wo unser Landeshauptmann ins Ausland um Kartoffeln bitten geht, wo die Soldaten in meiner Gemeinde und der ganzen Umgebung stehlen und rauben, wo sie nur etwas bekommen, um sich das Leben zu erhalten, werden in der nächsten Nachbarschaft 5.000 bis 6.000 Waggons Runkelrüben – ich weiß nicht genau, wie viel es waren, es nützt auch nichts, wenn man es sagt – als Dünger auf das Feld hinausgeführt. Man hat sie zuerst in einem alten Stall eingekellert und einen Posten vor die Tür gestellt, damit ja niemand etwas stiehlt. Niemand hat nachgeschaut, bis endlich ein Hauch hinausgeschossen ist und ein bestialischer Gestank sich verbreitet hat. Jetzt erst hat man angefangen, die Runkelrüben auseinanderzuschneiden, jetzt war aber aus den meisten ein Mist geworden. So geht man heute vor, wo nicht ein Pflänzchen verloren gehen soll. Was im Feld alles geschieht, was dort verfault, zugrunde geht und vergraben wird, davon rede ich nicht. Das kann in der Hitze des Gefechtes geschehen, da ist man auch vor den Kugeln nicht sicher. Aber das geschieht im Hinterland. Glauben Sie ja nicht, dass ich mich etwa beschweren werde. Fällt mir gar nicht ein! Dass ich noch eine Nase bekomme! Die Runkelrüben galten als Delikatesse, dort aber werden sie als Dünger verwendet: Daher hat die Bevölkerung bei uns so wenig Glauben, dass das wahr ist. Das ist der wunde Punkt, dass man alles Vertrauen leider verlieren muss.

Nun, die Ungleichheit bei der Aufbringung der Lebensmittel, die Ungleichheit überhaupt, die Ungerechtigkeit: Meine Jungen, die seit Kriegsbeginn dabei sind und die überhaupt mit vielen Leuten zusammenkommen, sagen: Beim Militär lässt sich im Kriege alles gewöhnen, Trommelfeuer, Geschosseinschläge, wir schlafen besser in der Nacht, wenn es knallt, als wenn es still ist, Läuse, Entbehrungen, alles Mögliche lässt sich ertragen; Hunger, den



scheuen sie, aber die Ungerechtigkeiten, die da begangen werden, die scheuen sie am meisten. Das Gute ist nur, dass viele nicht verstehen, wie sie behandelt werden.

Es ist geradezu furchtbar, wie ungerecht es manchmal hergeht. Natürlich müssen wir unser Land verteidigen. Unsere Standschützen, unsere Jägerregimenter, soweit sie noch angefüllt sind, die Brocken, die davon noch da sind – die meisten, die ursprünglichen Regimenter, der Grundstock liegt ja oben in Galizien, jetzt ist sind es lauter Nachgeschobene –, liegen auf den Felsen, auf den Gletschermassiven herum wie die Murmeltiere das ganze Jahr. Zur Retablierung kommen sie höchstens nach Trient<sup>288</sup>, kaum außer Sehweite hinter die Gefechtslinie. Die Standschützen sind überhaupt seit dem Einrücken nicht zurückgekommen, die anderen können zurück. Warum bekommt einer nicht den ihm gebührenden Urlaub? Wie kommt es, dass immer die gleichen Leute da sind? Ein Grazer Hauptmann Weber ist vor drei, vier Wochen mit Gebirgsartillerie gekommen, total ausgehungert, lebende Leichen waren die Leute – wir haben sie bedauert, haben aber nicht die Mittel, sie aufzufüttern –, der ist gestern, Mittwoch, wieder fort, während eine 15-Zentimeter-Batterie drei Monate in Belgrad war, sieben Monate in Wien und seit Anfang April in Tirol, also durch 14 Monate im Hinterland.

Montag, bevor ich weg bin, hat mir der Herr Oberleutnant dieser Batterie erklärt: Uns wird die Sache zu dumm, die Mannschaft hat nichts zu essen, muss sich mit Stehlen und Rauben durchfretten, wir sind Deutsche, wir sind zu ehrlich für dieses Leben, wir melden uns zur Front, wir bleiben nicht da; im Winter mussten wir herumlungern, Schnee schaufeln, Wege abkratzen, erst in Belgrad, dann hier, wir haben noch heute kein Geschütz, viele haben kein Gewehr, unsere ganze Beschäftigung ist, für die verhungerten Pferde um ein Büschel Gras zu gehen. In Wörgl ist eine andere Batterie, Nummer 3, Gebirgsartillerieregiment 17, vom 3. Februar bis 24. Februar 1918, nicht länger, sie hat geschwind wieder weitermüssen. Aber eine ungarische Batterie ist dort, Haubitzenbatterie Nummer 3, Gebirgsartillerieregiment 6, vom 8. Juli 1917 bis 3. Juni 1918, also elf Monate – die eine elf Monate, die andere 14 Tage. (*Abgeordneter Stumpf: Du musst auch die Mannschaften nennen!*) Die einen sind Deutsche, die anderen Ungarn gewesen. Eine solche Ungleichheit muss Verbitterung in der Bevölkerung erzeugen.

Die anderen sind da, wissen nicht, was sie machen sollen, ganze Massen strabanzten herum und müssen Posten stehen, überall, wo Offiziere Salat und Kohl für die Offiziersmessen stehen haben, stehen Tag und Nacht Posten, während wir keine Flurwachen haben. Wenn man aber fragt, dann heißt es, der Mann ist nicht entbehrlich; 44- bis 46-jährige Männer,

---

<sup>288</sup> Trient: Hauptstadt der Region Trentino-Alto Adige



Bauern, die 20 bis 30 Joch Feld haben, sind nicht entbehrlich. Die Bäuerin zu Hause kann das nicht verstehen. Unsere ganze akademische Jugend haben wir geopfert, unsere Leute sind draußen, die anderen, die Drückeberger, sind hinten. Diese Ungerechtigkeit schreit zum Himmel. Im Mai 1915, um Pfingsten herum, sind die Standschützen ausgerückt, wie uns der italienische Verräter angegriffen hat. Es waren 38.000 oder 39.000 Mann, Leute, die früher auf dem Schießstand geschossen haben und in der Matrikel als Schützen<sup>289</sup> verzeichnet waren, oft ohne dass sie es wussten. Kurz und gut, es kommt die Aufforderung, sie müssen einrücken. Sie sind dem Rufe gefolgt und wir haben sie angetrieben, weil man geglaubt hat, sie seien notwendig. Sie waren auch notwendig, denn wir Tiroler sind ja oben gestanden, natürlich war das viel zu wenig, wenn der Italiener das gewusst hätte, hätte er ruhig auf Trient marschieren können. Die Italiener haben selbstverständlich eine Mordsangst gehabt, derweil ist der Nachschub gekommen und die Grenze war gesichert. Aber jetzt lässt man diese Leute drei Jahre oben, und während dieser Zeit hat man es nicht ein einziges Mal der Mühe wert gefunden, sie einmal über den Brenner auf Retablierung zu schicken, höchstens in der Nähe, auf Schussweite. Mein zweiter Junge ist mit 18 Jahren eingerückt, und jetzt hat man ihn von dort weggetan; nicht genug, dass er seit drei Jahren ununterbrochen vorne ist, nur mit kleinen Gebührenurlauben<sup>290</sup>, hat man ihn von den Standschützen weggenommen und auf den Ortler<sup>291</sup> gegeben, wo man es höchstens 30 Tage aushält, weil man unter Schnee und Eis ist.

Wie der Erlass kam, dass die älteren Jahrgänge heimkommen, haben wir Standschützen geglaubt, es betrifft uns auch. Die Kommandanten haben sich aber zusammengetan, sie haben keinen Ersatz, sie haben aber mehrere doch heimgehen lassen. Da waren Leute dabei, gemusterte Leute, mit ein bis zwei Leibsäden. Es waren auch Leute, die nie gemustert wurden, die hat man „Freiwillige“ geheißen. Der Kommandant hat nun den Auftrag bekommen, die und die Mannschaft zum Kader zu überstellen. Aber der Kader daheim hat keine Verwendung für sie. Der Landesschützenkader ist nach Sarajevo hinunterverlegt worden, und da hinunter mussten sie gehen.

90 Mann hat man aufgefangen, hat sie teils nach Trient, teils nach Brixen, teils nach Pfannl gesteckt und hat diese alten Leute als Gepäcksträger verwendet. Leute, die früher vielleicht Vorsteher gewesen sind und eine große Rolle gespielt haben, die mit Begeisterung in den Krieg sind und die man drei Jahre lang fast krepieren lassen, die schickt man jetzt zurück, und ein junger Leutnant, wie schon so oft gerügt worden ist, oder gar Oberleutnant,

<sup>289</sup> Militärmatrikeln (Stammrollen) enthalten die Stammdaten der militärtauglichen Personen. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>290</sup> Gebührenurlaub: Urlaub bei vollen Gebühren, der lange dienenden und Berufssoldaten zustand (Scheibert 1897: 791)

<sup>291</sup> Ortler: höchster Berg in der Region Trentino-Alto Adige



der noch gar keinen Flaum im Gesicht hat und sich hinter dem Bart eines Tiroler Landesverteidigers verstecken kann, dreht vor ihnen auf, brüllt und schreit die alten Menschen an. Ist das nicht etwas Furchtbare? Nur die Kriegstüchtigkeit des Tirolers, der bis zum Äußersten geht, bevor er explodiert, lässt diese alten Leute das alles ertragen, aber wenn der Tiroler explodiert, ist er furchtbar, und dass sie manchmal ausbrechen, ist kein Wunder, wenn man sieht, wie diese alten Standschützen, die ja kein Militär sind, vom nächstbesten Unteroffizier, der 18, 20 Jahre ist, hergestellt und herumgeschickt werden. Wenn sie keine Tiroler wären, ja, da möchten sie einfach einen solcherart polnischen oder tschechischen Urlaub nehmen, wie der Abgeordnete Daszyński gesagt hat, und desertieren, aber bei uns ist das eine Feigheit und deshalb halten sie aus. Aber wie oft haben wir bis zur höchsten Stelle interpelliert, man soll doch wenigstens die alten Standschützen nach Hause gehen lassen! Lasst sie doch nicht solche Arbeiten machen wie in Franzensfeste, Holz hinuntertragen und so weiter, und daheim sitzt die Familie und hat in der Hundskälte kein Holz! Solche Übelstände reizen das Volk auf, das Volk verliert das Vertrauen zu den Offizieren, und das ist ein großer Übelstand. Der Krieg dauert aber immer weiter.

Eine andere Ungerechtigkeit bei der Retablierung ist folgende: Von einer Bergführerkompanie erzählte mir neulich einer, er ist seit dem Jahr 1915 immer auf dem Ortler – der Ortler ist der höchste Berg Tirols –, er ist immer im Eis drin und kommt nie auf einen grünen Boden, muss dazu noch Gepäck tragen und ist fast blind von dem ewigen Eis. Es ist ein wohlhabender, guter Mensch aus Oberösterreich, der mir das erzählte, von den furchtbaren Gefahren der Gletscherspalten. Da ist er einmal heruntergestürzt, und ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat, bis man ihn geborgen hat. Wie viele da zugrunde gegangen sind, weiß ich nicht. Vier Jahre war der Mann ständig im Eis, jetzt ist er fertig und wird ganz kaputt, wenn er noch ein halbes Jahr oben bleiben muss. Die Gefahren des Schießens sind diesen Menschen gleichgültig, aber die Strapazen richten sie zugrunde; von den Stürmen da droben hat man ja unten in der Talsohle, im Hinterland keine Ahnung. Neulich hat der Mann Gebührenurlaub gehabt, da hat er gesehen, wie bei der Offiziersmesse gefressen wird (*Zustimmung*), wie da mit Damen herumscharwenzelt wird. Ist es denn ein Wunder, wenn der Mann furchtbar explodiert, wenn er dann daheim den Hunger sieht und es kümmert sich niemand drum, kein Abgeordneter, kein Mensch, und da in der Offiziersmesse geht's zu wie im ewigen Leben? Natürlich, die einen sollen verhungern und den anderen geht es gut. Da kann man sich denken, wie das beim Volke einschlägt.

Man nimmt da alles zusammen und sagt: Die ganzen Offiziere sind nichts wert! Nein, generalisieren tue ich nicht; denn offen gestanden weiß ich aus eigener Erfahrung und wurde mir auch mitgeteilt, es gibt Offiziere, die so gut sind, dass die Mannschaft für sie das Herz



aus dem Leibe hergibt, dass sie für sie durchs Feuer geht. Das sind solche, die alle Strapazen mit der Mannschaft mitmachen, die bei ihr im Schützengraben bleiben. Mein Junge hat sehr viel mitgemacht. Er hat mir gesagt – heute kann ich es ja hier vorbringen, denn er ist bereits invalid und man wird ihm nichts mehr anhaben können –, einen solchen Menschen, der sich bei der Mannschaft aufhält, der mit ihr mitfühlt, der mit ihr leidet, den hat man gern. Solche Offiziere sind aber leider selten.

Meist aber kommt es vor, dass eine Patrouille, die ganze Nächte mit dem Feinde in Berührung war, noch dazu in oft ganz unbekannten Gebieten hoch im Gebirge, die alle die großen Gefahren mit oft unverlässlichen Leuten auszustehen hatte, am anderen Tage in der Frühe beim Rapporte die Meldung zu erstatten hat. Der Patrouillenkommandant ist um 8 Uhr gestellt, voll Hunger, ganz durchnässt, elend abgehetzt und ganz heruntergekommen, denn diese nächtlichen Patrouillengänge in diesen Gebieten greifen die Nerven viel mehr an als vielleicht ein Trommelfeuer, das man in der Kaverne über sich ergehen lassen kann, und will melden, was er gesehen hat. „Ja“, heißt es, „der Herr Leutnant und der Herr Oberleutnant sind noch nicht auf!“ (*Rufe: Hört! Hört!*) Er wartet in diesem Zustande eine Stunde, der Offizier ist noch immer nicht auf. Er wartet bis 11 Uhr, bis 12 Uhr; endlich ist der Offizier aufgestanden. Warum steht er nicht früher auf? Weil er die ganze Nacht durchgesoffen und durchgelumpt hat. Und wenn er dann gefälligst aufgestanden ist, dann kommt er mit seinem Katzenjammer zum Rapporte und putzt den Patrouillenkommandanten zusammen, dass er keinen Lappen wert ist, dass er nicht mindestens den Kopf eines Welschen mitgebracht hat oder so etwas. Da gehört schon etwas dazu, dass dieser Mann nicht explodiert.

Die Offiziere aber, die mit der Mannschaft gehen, sind sehr geachtet. Aber wissen Sie, diese verachten auch diese Hinterländer, diese „Schweine“, wie sie heißen, Exzellenz. Und Offiziere haben sich in Trient in Mannschaftsuniform geworfen und haben über die „gelbe Gefahr“, über die Oberjäger<sup>292</sup> und über diese ganze Markierergesellschaft losgezogen und dreingehaut. Die Kaiserjäger hat man, als sie nach Trient zur Retablierung gekommen waren, wieder weggeben müssen, weil sie alles zerschlagen haben, wie sie sahen, dass diese Herren mit den feinen Händen im Hinterlande mit den Damen herumspaziert sind; als Rädelsführer waren lauter Offiziere dabei. Eine solche Wut haben die Leute. Die Bevölkerung aber macht da keinen Unterschied, wenn es auch gute Leute gibt, die für die Mannschaft durchs Feuer gehen; aber leider sind nicht alle so, und daher sagt die Bevölkerung, sie sind alle nichts wert.

Auch über einen anderen Fall möchte ich noch Aufklärung. Sie sollen nicht glauben, dass ich

---

<sup>292</sup> Oberjäger: die im Feldwebelrang stehenden Unteroffiziere der Jägerbataillone (Scheibert 1897: 579)



nur aufschneide oder übertreibe, es sei ja doch nicht wahr, was ich sage, ich könne es nicht belegen. Am 16. Juni haben wir in Innsbruck einen Bauerntag gehabt, an die 5.000 Bauern aus allen Teilen des Landes waren da beisammen. Da ist ein einfacher, schlichter Gemeindevorsteher aus Kastelruth – das ist eine Gemeinde unweit Bozen – aufgestanden und hat Folgendes zum Besten gegeben: Am 14. Juni wurde in Kastelruth ein großes Abschiedsfest gefeiert. Natürlich gab es eine Offiziersmesse. Ein Hauptmann oder irgendein anderer ist weggegangen. Da haben sie vier, fünf Tage Abschied gefeiert und haben natürlich den Bacchus leben lassen, sie haben gesoffen, so viel sie haben saufen können. Gut, es waren junge Leute beisammen, und wenn sie das nötige Kleingeld haben, dann kann man ja nichts dagegen haben, dass sie saufen. Um 3 oder 4 Uhr Früh hat die Kellnerin von der Wirtin den Auftrag bekommen, dieser Gesellschaft nichts mehr einzuschenken. (*Ruf: Hört!*) Ein Oberleutnant – ich weiß nicht genau, wie er heißt – hat sich geschwind beleidigt darüber gefühlt, dass sie keinen Wein kriegen, und hat das junge Mädchen, die Tochter von sehr braven Leuten, ein anständiges Frauenzimmer, ganz ruhig mit seinem Dienstrevolver niedergeschossen. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Es ist doch auch sonst ein Mord etwas Furchtbare und die Leute sind darüber verbittert, aber öfter schon hat jemand einen erschossen. Was jedoch das so Ärgerliche an der Sache ist, das ist, dass der Oberleutnant am anderen Tage frei herumgegangen ist, dass sich niemand um die Sache gekümmert hat, und der Mensch hat machen können, was er gewollt hat. Wenn ein Bauer, der vollgesoffen ist, jemandem mit der Faust ins Auge fährt, ist gleich der Gendarm da und packt ihn; aber den Herrn hat niemand gepackt. Diese Herren wissen, dass sie sich alles erlauben dürfen, alle möglichen Schandtaten und Prügeleien, und dass ihnen nichts geschieht, weil alles zugedeckt und überstrichen wird; ja es kommt vor, dass der Betreffende noch eine Belohnung bekommt.

Woher kommt es, dass solche Sachen nicht gerügt wurden? Weil die Sachen häufig stinken, und meistens stinkt der Fisch vom Kopf. Wenn man sieht, dass ein Feldherr oder eine hohe Person, wenn der Betreffende vielleicht bei der Führung der Truppen einen Fehler gemacht hat, noch eine hohe Pension bekommt, dann spazieren geht und in den Grafenstand erhoben wird, so macht das nach unten Schule. Was geschieht aber oft mit einem anderen, der nichts verbrochen hat? Uns ist aber die Sache nicht gleichgültig, denn das hat einen furchtbaren Sturm der Entrüstung hervorgerufen, und wir verlangen von der Regierung Aufklärung. Bis heute haben wir noch keine; heute ist der 25. Juli und wir wissen nicht: Hat der Mann eine Auszeichnung bekommen für diese Heldentat, obzwar es allerdings zweifelhaft ist, dass es eine Heldentat ist, eine Landkellnerin zu erschießen, oder was ist sonst mit dem Manne geschehen? Das möchten wir wissen.



Ein anderer Fall aus dem Jahre 1914, über den wir auch Aufklärung haben möchten – heute sind wir ja allein, wir sind, wie man in Tirol sagt, lauter Wir –: ein Oberleutnant in Galizien, Podvina – heute wird er schon Hauptmann sein, wenn nicht mehr –, vom 2.

Kaiserjägerregiment, 14. Feldkompanie. Sieben Mann haben, nachdem sie zwei Tage und zwei Nächte marschiert waren, den eisernen Vorrat angegriffen. Sie müssen sich vorstellen, was es heißt, wenn der Mann den eisernen Vorrat auf dem Buckel hat und er nichts zu essen bekommt. Es ist da begreiflich, dass der Mann die Konserven aus dem Tornister herausnimmt und in den Mund hineingibt. Sieben Mann haben alle die Keckheit gehabt, ohne Befehl – beim Militär muss doch alles auf Befehl gehen, Sie wissen schon, schiffen und gagetzen darf man nur auf Befehl: Links austreten! – von den Konserven zu essen, und zwar bloß ein Stück, nicht alle. Was ist nun diesen Leuten geschehen? Dieser läbliche Oberleutnant scheint ein gescheiter Mann zu sein. Er hat die sieben Mann in einem Kreise aufstellen lassen und hat kommandiert: Hinten hinabgegeben die Hosen! – ohne Bedürfnis, weil sie nichts zu essen gehabt hatten –, und hat den Unteroffizieren befohlen, sie sollen sie auf den nackten Hintern prügeln. Das kann man ja heute hier erzählen, weil keine Damen da sind. Die Mannschaft hat natürlich die Sache nicht gemacht, er hat sie dazu nicht gebracht, wenigstens nicht in der Weise, dass er davon befriedigt gewesen wäre, und dieser Mensch nimmt seine Reitpeitsche her und prügelt alle sieben durch. Ein Skandal, dass es höher nimmer geht! Wenn er die Leute eingesperrt hätte; aber sie wegen eines solchen Schmarrns, wegen Konservenessens, zum warnenden Beispiel der ganzen Truppe zu machen, das ist ein Skandal, und wir Tiroler verlangen Sühne dafür, wir wollen wissen, was mit dem Menschen geschehen ist, ob er eine Belohnung gekriegt hat oder ausgezeichnet wurde.

(Zwischenrufe.)

Hohes Haus! Dass bei manchen Herren eine solche Verrohung sich zeigt, dass so viele Leute, die sich dem Offiziersstande widmen, nicht den Beruf dazu haben und ihm hinterher keine Ehre machen – denn ich kann mir nichts Schlechteres vorstellen als einen Offizier, der nicht tadellos dasteht, denn er muss ein Muster sein; als Unteroffizier habe ich mich immer bemüht, ein Muster für den ganzen Zug zu sein, denn sonst hat der Offizier keinen Einfluss –, dass es aber solche Offiziere gibt, daran sind wir selbst schuld, weil man die Kadettenschulen seit jeher fortwursteln lässt, wie sie wollen. (*Lebhafte Beifall.*) Wer kommt in die Kadettenschulen? Diejenigen, welche aus dem Gymnasium und so weiter geliefert werden, ein Tunichtgut. „Bua, wannst nit brav bist, kummst zu die Kadetten!“ – und wirklich ist er hingekommen. (*Lebhafte Heiterkeit.*) Und so sind oft zweifelhafte Talente hingekommen. Mit der Zeit sind sie herausgekommen, sind immer größer geworden, und das Zeitavancement hat die Leute so weit gebracht, dass sie jetzt Stellungen einnehmen, wo



sie ihren Mann stellen sollen. Um Gottes willen, jetzt soll so ein Mensch seinen Mann stellen! Er soll beim Militär Vorgesetzter sein und soll den Leuten sogar den zweiten Teil des Dienstreglements vortragen: Moral ist überall notwendig. Der zweite Teil des Dienstreglements Paragraf 2 sagt: „Die Gottesfurcht ist die Grundlage eines moralischen Lebenswandels“.<sup>293</sup> Dieser Mensch glaubt aber nicht an Gott, dieser Mensch hat in der Kadettenschule überhaupt nichts davon gehört und soll jetzt einen moralischen Lebenswandel predigen oder führen. Das geht nicht. Er wird nicht so erzogen. Da muss Wandel geschafft werden.

Und dann diese Kautionswirtschaft<sup>294</sup>! Der Mensch weiß, er ist zur Ehelosigkeit verurteilt. Er kann keinen Hausstand, keine Familie gründen. Er sagt sich: So schön bin ich nicht, dass ich eine Reiche bekomme, die wirklich etwas hat, daher muss ich mich so vergnügen! Und leider kommt der junge Mensch so auf Abwege und man kann es ihm oft nicht verdenken. Daher weg mit diesem Kautionszwang, damit die Leute ein menschenwürdiges Dasein haben, damit nicht diejenigen diesen Beruf wählen, die nur ein schönes Pferd haben wollen, Leute aus der Hocharistokratie, die sich überhaupt nicht viel um die Sache kümmern, oder andere zweifelhafte Existenzen! Ich glaube, da können wir ein Mittel finden und selbst zur Abschaffung dieser Zustände beitragen.

Das Kriegsende ist hier von Herrn Dr. Liebermann besprochen worden. Was das Kriegsende betrifft, so sind wir alle einig, und niemand sehnt es mehr herbei als wir Tiroler. Je näher es ist, desto besser. Aber probieren wir es einmal hier auf diesen Bänken, das Kriegsende herbeizuführen! Wir haben vielleicht selbst den Krieg verlängert. Fangen wir morgen mit dem Kriegsende an und stimmen wir alle für das Budget und die Staatsnotwendigkeiten! Die Gegner werden dann sagen: „Was ist in Österreich los? Wir haben geglaubt, es fällt auseinander!“ Vier Jahre haben wir gekämpft, und die Gegner warten darauf, dass wir jeden Moment auseinanderfallen, jeden Moment warten sie darauf, nicht auf die Niederwerfung

---

<sup>293</sup> Dienstreglement § 2: „Die Gottesfurcht ist die Grundlage eines moralischen Lebenswandels und eine Aneiferung zur treuen Erfüllung der Pflicht.“

Grundsätze, die den Menschen zum strengen Erfassen seiner Obliegenheiten anspornen, ihn in den Beschwerlichkeiten des Lebens unterstützen, seinen Mut beleben, ihm Beruhigung in Gefahren und Trost im Unglücke bieten, müssen geehrt und gepflegt werden.

Spott über religiöse Gegenstände oder Verunglimpfung derselben ist ebenso wie alles, was eine Gehässigkeit zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen hervorrufen könnte, zu vermeiden.

Der Soldat soll demnach die Achtung, welche jeder religiösen Überzeugung gebührt, bei keiner Gelegenheit verletzen, sie vielmehr jederzeit würdig zum Ausdrucke bringen.

Dieser Gesichtspunkt ist auch für das Verhalten des Militärs bei der Beteiligung an religiösen Festlichkeiten maßgebend. Jedem ist, soweit der Dienst es zuläßt, die Verrichtung seiner Andacht und seiner religiösen Pflichten zur gehörigen Zeit zu gestatten.“ (Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer, 11)

<sup>294</sup> Im 18. Jahrhundert wurde im österreichischen Heer die Heiratskaution, die Einzahlung eines bestimmten Geldbetrages vor der Heirat eingeführt, um Offizierswitwen nach dem Tod ihrer Männer vor einer prekären wirtschaftlichen Situation beziehungsweise die Staatskasse vor der Auszahlung einer Gnadenpension zu bewahren. Die zu entrichtenden Beträge waren teils exorbitant hoch, so musste ein Leutnant ab 1907 das 75-fache seiner Jahresgage als Kautions hinterlegen. Aus diesem Grund waren rund 70 Prozent der Subalternoffiziere gegen Ende der Habsburgermonarchie unverheiratet, da sie über zu wenig Vermögen verfügten. Weiterführende Literatur: (Müller 1980)



Deutschlands und Österreichs, sondern sie warten darauf, bis wir uns gegenseitig auffressen, bis sich die Tschechen und Polen und Südslawen und wir uns gegenseitig auffressen. Tun wir ihnen nicht den Gefallen und verlängern wir auf diese Weise nicht den Krieg! Wenn wir nach außen hin sagen, dass wir einig sind, dann werden wir den Krieg nicht verlängern, sondern verkürzen. In dieser Beziehung ist das Parlament nicht schuldlos. Ich will gerecht sein im Urteil über die Armee, ich will aber auch gerecht sein im Urteil über das Parlament; und dieses Empfinden hat das Volk draußen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten:** In der Debatte wurden zwei Anträge eingebracht, welche die Untersuchung der militärischen Vorgänge an der Südwestfront durch einen Ausschuss des Hohen Hauses zum Gegenstande haben.

Ich habe die Ehre, namens der Regierung zu erklären, dass wohl selbstverständlich kein Einwand dagegen erhoben werden kann, wenn ein parlamentarischer Ausschuss sich mit denselben Gegenständen, die jetzt im Hohen Hause verhandelt werden, befasst – vorausgesetzt, dass hiebei der geheime Charakter der Verhandlung gewahrt bleibt –, dass aber die Regierung der Untersuchung von Vorgängen, deren Behandlung nach dem Staatsgrundgesetz der obersten Kommandogewalt vorbehalten ist, durch eine Kommission der gesetzgebenden Körperschaften nicht zustimmen könnte. Dass das im Paragraf 8 des Geschäftsordnungsgesetzes den Ausschüssen dieses Hohen Hauses eingeräumte Recht nicht im Mindesten durch meine Ausführungen berührt werden soll, ist selbstverständlich. Nach Ansicht der Regierung aber kann diese Bestimmung nicht Gebiete betreffen, welche der Legislative durch unsere Verfassung entzogen sind, und dazu gehört die Führung, Leitung und Organisation der bewaffneten Macht.

Ich brauche nicht erst zu betonen, dass ich mich gerne der Aufgabe unterziehen würde, alle von einem Ausschusse gestellten Fragen an die betreffenden Stellen weiterzuleiten und nach Maßgabe der militärischen Möglichkeiten die entsprechenden Aufklärungen zu geben.

**Abgeordneter Josef Prošek (Klub der böhmischen Agrarier):**

(*Abg. Josef Prošek beginnt seine Rede in tschechischer Sprache und setzt dann auf*



*Deutsch fort.)<sup>295</sup>*

Hohes Haus! Die gegenwärtige Debatte über die Ereignisse an der Piavefront, welche mit großer Spannung auf allen Seiten erwartet wurde und von der sich jedermann von uns eine Klärung der Verhältnisse an der Südfront versprochen hat, hat eine Überraschung für alle gebracht, und zwar in dem Sinne, dass wir eigentlich nichts Neues erfahren haben und dass dergestalt alles, was wir aus dem Munde Seiner Exzellenz, des Herrn Landesverteidigungsministers gehört haben, wir schon früher in den Zeitungen öffentlich gelesen, also eigentlich gar nichts Neues erfahren haben. Ein klassisches Beispiel dazu bot die [...] des Herrn Ministers für Landesverteidigung. Sehr [...] nach der Rede Seiner Exzellenz [...] Situation mit einem einzigen Ruf [...] der geehrte Kollege Seitz, indem er ins Haus zurückschrie: Meine Herren [...] das gut geheim gehalten!<sup>296</sup> Er hat nämlich ironisch gemeint, was wir alle gefühlt haben, dass uns so etwas vorgetragen wurde, was schon längst bekannt war.

Wenn also die ganze Rede Seiner Exzellenz vollkommen belanglos dasteht und uns fast nichts Positives über die Ursachen des missglückten Versuches an der Südfront gebracht hat, sei es mir gestattet, Ihr Augenmerk auf einen Umstand zu lenken, der von unserem tschechischen respektive slawischen Standpunkte nicht unberücksichtigt bleiben soll, nämlich darauf hinzuweisen, was in der Rede Seiner Exzellenz nicht enthalten ist.

Es wurde hier schon festgestellt, dass Seine Exzellenz hier in diesem Hause als verantwortlicher Faktor auftritt, obwohl er selbst an der ganzen Sache keine Schuld trägt und tragen kann, und dass die wahren Schuldigen sich nicht im Bereiche unserer Kritik befinden, denn das Armeeoberkommando und das Kriegsministerium brauchen hier nicht zu erscheinen. Man könnte einwenden, dass die ganze Angelegenheit vor den Delegationen ausgetragen werden sollte, und ich wundere mich nur, dass die Delegationen bisher noch nicht einberufen wurden – denn ich gebe zu, dass die Sache eigentlich vor die Delegationen gehört. (*Abgeordneter Bukvaj: Aber hier kann man auch darüber sprechen!*) Gewiss, aber die verantwortlichen Faktoren, der Minister des Äußeren und der Kriegsminister, können nicht anwesend sein, während sie vor den Delegationen zu erscheinen haben und dort zur Verantwortung gezogen werden können. Der Herr Landesverteidigungsminister ist ja nur ein Sprachrohr des Armeeoberkommandos, und deswegen kann man ihn nicht in dem Maße verantwortlich machen, wie es vielleicht manche Vorredner getan haben. Seine Exzellenz muss einfach das hier vorlesen, was ihm vom Armeeoberkommando vorgeschrieben wird,

---

<sup>295</sup> Niederschrift des tschechischen Teils der Rede vorhanden.

<sup>296</sup> Original zum Teil stark verschmiert und schlecht leserlich.



und muss die Verantwortung dafür übernehmen, obwohl er vielleicht selbst manchmal über die Wahrheit des von ihm Vorgebrachten im Zweifel ist. Ich verweise nur darauf, dass uns ja die Kriegsberichte des Armeeoberkommandos als höchst glaubwürdige Nachrichten vorgelegt werden, denen nicht einmal ein Schulknabe der zweiten Klasse Glauben schenken kann, wenn er sie wirklich verfolgt und gut anschaut.

Die Berichte aller kämpfenden Staaten sind ja größtenteils erlogen, denn sie trachten, das Unangenehme zu vertuschen und das Angenehme recht hervorzuheben und zu verherrlichen. Obwohl ich aber zugebe, dass man im Kriege nicht alles offen sagen kann, sollte man uns doch nicht mit solchen kindischen Berichten kommen und von uns verlangen, ihnen Glauben zu schenken. So wird zum Beispiel als die einzige Ursache der missglückten Offensive nach den Berichten des Generalstabs und auch nach den Erklärungen Seiner Exzellenz das Anschwellen der Piave angeführt. Sie müssen doch wissen, meine Herren, dass Leute, die diese Schlacht mitgemacht haben, zurückkommen und uns die Wahrheit sagen. Wir wissen schon, wie es sich mit diesem Anschwellen der Piave verhalten hat. Was sagen wir aber dazu, wenn in einem Berichte weiter gesagt wird, dass der Rückzug sich vollzogen hat, ohne dass der Feind etwas gewusst hat? Bedenken Sie, ob es bei dieser Entwicklung des Flugwesens möglich ist, dass eine große Armee von einem Ufer des Piave auf das andere mit ihrem ganzen Material übersetzt, ohne vom Feinde bemerkt zu werden! Im ungarischen Abgeordnetenhouse hat der Honvédminister, wie die Zeitungen berichten, erklärt, dass wir ohne Verlust eines einzigen Mannes den Rückzug vollzogen haben. Das kann man doch nicht glauben! Auch in Friedenszeiten, bei einem Manöver, wenn eine so große Truppe über einen solch großen Fluss, wie es der Piave ist – er war außerdem noch angeschwollen –, übersetzt, wird es nicht ohne Unfall geschehen können, umso weniger kann es in einem Kriege geschehen, wo so ungeheure Massen des Feindes auf dem anderen Ufer gestanden sind.

Wir sind aber nicht die Einzigen, welche Berichte in solcher Form abfassen. Wenn Sie die Berichte des deutschen Generalstabs aus der letzten Zeit verfolgen, so werden Sie dieselben Verhältnisse wie bezüglich der Piavefront finden. Vor circa acht Tagen erschienen die ersten Berichte des deutschen Generalstabs, und da stand in den Zeitungen mit großen Lettern: Die Marne ist überschritten. Das wurde der Schlüssel zu Paris genannt. Es war als ungeheure Tat von ungeheurer Bedeutung geschildert, denn auf einmal, als die Deutschen sich über die Marne zurückgezogen haben – aber so unbemerkt von den Franzosen wie unsere Truppen an der Piave –, hat es geheißen, dass sie auch an das andere Ufer ohne Verluste zurückgegangen sind. Und jetzt auf einmal hat der ganze Übergang über die Marne keinen Wert gehabt. Die Armee hat ihre Aufgabe erfüllt, hat es geheißen, infolgedessen sei



sie freiwillig zurückgegangen. Mit solch kindischen Berichten sollte man uns doch nicht kommen, kein Mensch wird sie als richtig anerkennen können.

Solche Berichte haben aber noch etwas Nachteiliges an sich. Wenn jemand in diesem Kriege etwas verheimlichen will – eine Niederlage oder eine missglückte Unternehmung –, weiß jeder, was das bedeutet. Wir sind schon im fünften Kriegsjahre, und es kann uns doch gewiss die Wahrheit gesagt werden. Wir wissen ganz gut, dass es nicht immer vorwärtsgehen kann und dass man in gewissen Momenten auch retirieren muss. Der Weltkrieg wird nicht dadurch entschieden, ob 100 Kilometer weiter im Osten, Westen, Süden oder Norden gefochten wird. Mit einem Schlag wurde noch keine der ungeheuren Armeen vernichtet und wird auch keine vernichtet werden. Also mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit, und es wird viel besser gehen! Aber dieses Streben, alles Schlechte zu verschleiern, hat etwas Abträgliches an sich, dadurch wird die Neugierde der Bevölkerung geweckt, daraus entstehen verschiedene Gerüchte, die vielleicht noch vergrößert werden. Wenn aber jemand sich dessen schuldig macht und diese Gerüchte verbreitet, wird er gerichtlich verfolgt. Wir haben ja zu Anfang des Krieges in Mähren und Schlesien eine Masse Fälle gehabt, wo Leute sogar zum Tode verurteilt werden, nur deswegen, weil sie sogenannte falsche Gerüchte, die in Wirklichkeit den Tatsachen entsprachen, verbreitet haben.

Meine Herren! Ich habe gesagt, dass mich an der Rede Seiner Exzellenz mehr das interessiert, was er in dieser Rede nicht gesagt hat und was ich – ich gestehe es offen – erwartet habe. Ich habe nämlich erwartet, dass die Schuld an der missglückten Offensive in erster Reihe wieder uns Tschechen oder wenigstens den Slawen zugeschoben wird. Am Anfang des Krieges schon, bis zur letzten Zeit haben fast alle Heereskommandanten in vielen Fällen, um ihre eigene Schuld zu vertuschen, die Tschechen respektive die tschechischen Abteilungen bei dem Heere beschuldigt, obwohl man ganz gut weiß, dass speziell zu Beginn des Krieges in Galizien es hauptsächlich die Übermacht der Russen war, welche unsere Armeen dort niederkämpfte; vielleicht war auch die Uneschicklichkeit unserer Generäle mit im Spiel. Aber die Uneschicklichkeit wollten die Herren verschleiern, und deshalb haben sie immer gesagt, dass einige Abteilungen der Armee versagt haben, und diese Abteilungen waren immer tschechische.

Meine Herren! Warum waren es gerade tschechische? Man konnte doch nicht sagen, dass deutsche oder magyarische Abteilungen versagt haben, das waren ja die zwei Völkerstämme, die den Krieg gewollt haben; man konnte doch nicht sagen, dass es die Polen waren, die freiwillige Legionen aufgestellt haben; man konnte doch nicht sagen, dass es die Kroaten und Slowenen waren, die stets sehr kaisertreu sich bewiesen haben; man



konnte aber damals auch die Italiener und Rumänen nicht beschuldigen – und warum? Weil ihre Konnationalen in selbstständigen Nachbarstaaten lebten, die sich damals noch neutral verhielten, die man also nicht aufhetzen durfte. Wer blieb also übrig für die Beschuldigung? Das war einzig und allein das böhmische Volk, dieses hat die Folgen davon getragen. Die tschechischen Truppen wurden immer als unverlässlich dargestellt und geschildert, und jede verlorene Schlacht ging auf Rechnung der tschechischen Soldaten; mag sein. Die Generäle aber, die sich dessen schuldig gemacht haben, haben etwas anderes getan, als ihnen eigentlich zukommt. Die Generäle haben zu politisieren angefangen, und zwar, weil sie das Lösungswort des damaligen deutschen Reichskanzlers Bethmann-Hollweg<sup>297</sup> frisch im Gedächtnis gehabt hatten, das sei der Krieg der Deutschen gegen die Slawen.

Meine Herren! Ich habe gesagt, dass die Generäle angefangen haben, Politik zu treiben. Die Politik ist aber für die Generäle und die Armee überhaupt ein sehr gefährliches Gebiet, welches sie nie zu betreten haben. Glauben Sie nicht, dass das Politisieren bei den Herren Generälen haltnachen wird; das Politisieren wird sich, wenn einmal von oben angefangen wird, weiterverbreiten und auch in die niederen Schichten der Armee dringen, und was das bedeutet, sehen wir in Russland! Ich glaube, es wird niemand bei uns solche Verhältnisse wünschen, wie sie sich in Russland entwickelt haben.

Diesmal sind wir also von den Vorwürfen der Untreue und des Verrates von der Ministerbank oder den sogenannten maßgebenden Faktoren verschont geblieben. Eine Episode in diesem Hohen Haus, die sich gestern ereignet hat, hat uns aber gezeigt, dass es heute noch Leute gibt, die die Zeit nicht vergessen haben, in der uns von den hohen Stellen Beschuldigungen entgegengeschleudert worden sind. Diese Rolle musste der Herr Kollege Malik übernehmen, der einen – ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll – so schwarz-gelben Patrioten wie den Kollegen Kadlčák des Hochverrates beschuldigte.

Man kann also mit Genugtuung konstatieren, dass diese Worte vorgestern von der Ministerbank nicht gefallen sind, im Gegenteil, Seine Exzellenz hat heute wiederum erklärt, dass sich die tschechischen Truppen an der Piavefront ritterlich gehalten und gut geschlagen haben. Die ersten Berichte über die Offensive sprechen deutlich dafür, dass die slawischen Truppen sich gut gehalten haben. Ich könnte Beispiele anführen, wo die Heeresleitung nicht so wohlwollend war, jede schöne Tat unserer tschechischen Regimenter so hervorzuheben, wie sie es bei den deutschen und magyarischen Regimentern, manchmal mit Unrecht, getan hat. So ist mir ein Fall bekannt, wo das 28. Landwehrinfanterieregiment, ein böhmisches

---

<sup>297</sup> Theobald von Bethmann Hollweg (29.11.1856–1.1.1921); deutscher Reichskanzler 1909–1917. (Fraudienst in NDB 1955: Bd. 2, 188)



Regiment, im Jahre 1915 in Galizien die Aufgabe bekommen hat, eine Schlüsselstellung der Russen zu nehmen. Das hat mir ein Augenzeuge erzählt. Diese Schlüsselstellung wurde von dem Regiment erstürmt, worauf das in der Reserve befindliche magyarische Regiment zur Besetzung dieser eroberten Stellung bestimmt wurde. Als sich das tschechische Regiment aus dieser Stellung entfernte, unternahmen die Russen einen Angriff und verjagten das magyarische Regiment. Zum zweiten Mal wurden die Tschechen zum Sturm befohlen, zum zweiten Mal nahmen sie diese Position, und die Geschichte hat sich wiederholt, die Magyaren wurden wieder verjagt. Das tschechische Regiment musste also zum dritten Mal stürmen, und dann erst blieb die Position in den Händen unserer Armee. Darauf erschien ein Armeekommandobefehl, in dem dem magyarischen Regiment alles Lob gezollt wurde. Als die Offiziere – es waren auch deutsche Offiziere darunter – das sahen [...]<sup>298</sup>

[...] eben der Nation, welche auf österreichischer Seite steht: Den Magyaren stehen auch auf italienischer Seite Magyaren gegenüber und so weiter, nicht um gegen sie zu kämpfen, sondern um sie zu verlocken, und das tun die Deutschen ebenso wie die Magyaren.

(Abgeordneter **Michl**: *Das glaube ich nicht, in der Beziehung sind die Deutschen unzuverlässig! – Zwischenrufe.*) Wenn ich sage, dass sich auch Deutsche und Magyaren ergeben haben, so meine ich das nicht als Vorwurf, denn warum haben sich diese Abteilungen ergeben? Weil sie Hunger litten, weil sie dem Hungertode entgegensehen, und das war auch die Ursache bei vielen Abteilungen anderer Nationen. (Abgeordneter **Michl**: *Im Anfang des Krieges nicht, da war noch kein Hunger!*) Da muss aber auch festgestellt werden, dass nicht alles wahr ist, was von den tschechischen Abteilungen gefabelt wird. (Abgeordneter **Michl**: *Das ist möglich! Das gebe ich zu!*)

Der Hunger ist auch die Hauptursache des Misslingens der Offensive an der Piave. In meinem eigenen Wohnort sind zwei Soldaten nach Hause gekommen, vielleicht einen Monat vor der Offensive. Ein 25-jähriger junger Mann, der gesund und kräftig zum Militär gegangen ist, ist wie eine Leiche zurückgekehrt, er lag drei Tage zu Bett und konnte sich nicht rühren vor Entkräftung – er kam direkt aus dem Schützengraben an der italienischen Front. Mit solchen Menschen wollen Sie eine Offensive machen? Die sind froh, wenn sie, im Schützengraben sitzend, sich durch Schießen wehren können, aber ihnen 30 bis 50 Kilogramm aufzulasten und sie dann gegen den Feind zu schicken, ist unmöglich. Das können die Leute einfach nicht aushalten. Ein Zweiter ist niedergesunken, als er aus der Bahn ausstieg, und musste davongetragen werden. Das sind zwei Fälle, die sich in meinem Dorfe, in einem Dorfe zugetragen haben, und nun bedenken Sie, wie viele solche Fälle in

---

<sup>298</sup> Seite fehlt



ganz Österreich vorgekommen sein mögen!

Und da komme ich auf ein schon viel besprochenes Thema: Wird der Krieg bloß auf den Schlachtfeldern geführt? Gewiss nicht! Wir wissen gut, wenn wir mit unseren Nahrungsmitteln und Vorräten nicht aushalten, nützen alle Siege auf den Schlachtfeldern nichts. Man muss wohl zugeben, dass unsere Soldaten sich gut geschlagen haben, dass unsere Heeresleitung trotz der Fehler, die sie begangen hat, viel geleistet hat, aber auf dem wirtschaftlichen Gebiete ist alles misslungen. Und warum? Wegen des Unverständnisses der Faktoren, die das zu führen haben. Zu Anfang des Krieges gab es keine Enthebung für einen Landwirt, da gab es keinen Pardon, jeder musste ins Feld, ohne Rücksicht darauf, ob seine Wirtschaft zugrunde geht oder nicht. In vielen Fällen sind die Wirtschaften zugrunde gegangen, und das Ertragnis ist um mehr als 50 Prozent gesunken. Das ist aber nicht die Schuld der betreffenden Landwirte, die ja vielleicht später enthoben worden sind, aber den Fehler nicht mehr gutmachen können, die nun dort anfangen müssen, wo sie früher aufgehört haben, wo ihnen aber heute die Mittel fehlen: Sie haben keinen Kunstdünger, keine Maschinen – denn diese gehen zugrunde und können nicht repariert werden –, kein Vieh – das Vieh wird massenhaft requirierte –, und zu guter Letzt werden die Enthebungen der Landwirte massenhaft sistiert<sup>299</sup>.

Was Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister vor einer Weile erzählt und die Zahlen, die er genannt hat, das mag ja alles richtig sein, aber was bedeuten 47.000 enthobene Landwirte im Verhältnis zur Gesamtzahl in ganz Cisleithanien? Das ist gewiss ein kleiner Bruchteil. Das Ackerbauministerium und das Landesverteidigungsministerium sprachen bei jeder Gelegenheit über die Fürsorge für die Landwirtschaft, aber wir sehen die Wirkungen nicht. Heute sind zum Beispiel hundert Landwirte nach Wien, hierher, gekommen, um dagegen zu protestieren, dass jetzt in der wichtigen Zeit der Ernte, wo zu Hause jede Hand gebraucht wird, der Wirtschaft die führende Kraft entzogen wird und sie zum Einrücken genötigt werden. Das ist also ein Widerspruch zu dem, was Seine Exzellenz hier vorgebracht hat. Ich bin überzeugt, dass ein großer Teil dieser Landwirte, wenn sie wieder einrücken, sofort in Erntekompanien eingereiht werden, wo sie vielleicht auf einem Meierhof den Dienst von Ochsenknechten versehen werden. Welches Interesse hat dann ein solcher Mensch, wenn er sieht, dass er für seine eigene Wirtschaft nicht enthoben werden durfte, während er auf einem fremden Großgrundbesitze die niedrigsten Arbeiten versehen muss?

(Abgeordneter **Michl**: *Das hat der Minister selbst als blöd bezeichnet!*) Der Minister selbst hat das als blöd bezeichnet und trotzdem geschieht das immerfort.

---

<sup>299</sup> sistieren: etwas (vorläufig) einstellen, unterbrechen, aufheben (Duden 2007: 1246)



Meine Herren! Sprechen wir wieder einmal von der missglückten Piaveschlacht. Seine Exzellenz hat uns die Gründe dargelegt, warum das geschehen ist. Er hat gesagt, dass alle Vorkehrungen getroffen worden sind, dass die Mannschaftszahl, wenn nicht überlegen, so doch mindestens der italienischen gleich war; er hat gesagt, dass wir über genug Kanonen und Infanteriemunition verfügt haben, dass die technischen Mittel und alles Mögliche bei der Hand waren. Wir haben also alles gehabt, nur eines haben wir nicht gehabt: den Sieg. Es muss also da irgendwo ein Fehler vorgekommen sein. Dieser einzige Fehler war, dass wir überhaupt eine Offensive angefangen haben. Es hat uns doch niemand dazu genötigt. Wir hätten ganz gut abwarten können, bis die italienische Offensive angefangen hätte. Die Heeresleitung hätte wohl wissen müssen und hat es auch gewusst – was ja auch Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister heute hier konstatiert hat –, dass wir einer überlegenen Mehrzahl von Flugmaschinen auf der italienischen Seite gegenüberstehen. Und das ist heutzutage eine fürchterliche Waffe. Wie mir von Augenzeugen dieser Schlacht erzählt wurde, waren die Flugzeuge die einzige Ursache, dass die Brücken zerstört worden sind. Kein Hochwasser war die Ursache, das Hochwasser war schon früher da, als die Brücken geschlagen wurden; aber die ungeheure Masse dieser italienischen, französischen, amerikanischen und englischen Flieger hat eben diese Brücken zerstört und hat auch die rückwärts in Reserve befindlichen Truppen so mit Bomben belegt, dass die Reserven unter dem Feuer mehr gelitten haben als die in den vorderen Linien stehenden Truppen.

Meine Herren! Mir wurde von einem Artilleristen, der diese Schlacht mitgemacht hat, auch erzählt, dass die italienische Artillerie der unsrigen weit überlegen ist. Die Italiener haben fast lauter schwere, weittragende Geschütze, und unsere Artillerie kann die feindliche nicht erreichen. Außerdem haben mir Leute erzählt, dass aufseiten der Italiener und Franzosen neue Maschinen, sogenannte Wellenmesser, erfunden worden sind, welche automatisch nach jedem Schuss verzeichnen, wo sich unsere Batterien befinden, und gleich der zweite Schuss von der italienischen Seite geht sofort in unsere Stellungen, sodass keine Batterie auf unserer Seite mehr als zwei bis drei Schüsse abfeuern kann, ohne gefunden zu werden. Wer den modernen Krieg ein bisschen verfolgt hat, weiß, was das bedeutet, eine Batterie zu entdecken, und wie lange eine solche Batterie schießen kann. Die Artillerie wird ganz einfach vom Feinde niedergeschossen. Das ist auch eine der Ursachen, Seine Exzellenz hat schon darauf hingewiesen, dass in den vorderen Stellungen der Italiener nicht alles vernichtet worden ist, dass also der Angriff nicht gut vorbereitet wurde für die Infanterie, und zwar eben deswegen, weil die italienische Artillerie der österreichischen so überlegen ist. Auch die italienischen Minenwerfer sind den unseren überlegen, sie schleudern die Minen dreimal so weit wie die unsrigen. Was das bedeutet, kann sich jeder ausrechnen. Diese Minenwerfer



erzeugen eine fürchterliche moralische Wirkung.

Meine Herren! Es ist sonderbar, nach den Ausführungen Seiner Exzellenz, dass wir Österreicher, die wir ja bloß eine Front haben, an dieser Front keine Überlegenheit an Truppen hatten. Wir haben doch den Krieg mit Russland und Rumänien beendet, Serbien und Montenegro sind aufgerieben – da könnte man denken, wir sind doch viel stärker an Einwohnerzahl und Militär als die Italiener und müssten den Italienern eine große Übermacht an Truppen entgegenstellen können. Kollege Leuthner hat nun die Sachlage ganz gut gekennzeichnet, indem er sagte: Ja, wir haben aber zwei Fronten zu verteidigen, eine äußere und eine innere Front, letztere zur Bewachung der eigenen Einwohnerschaft. Wir dürfen den verschiedenen Völkern und Klassen nicht trauen, die in Österreich jetzt so viel zu leiden haben, und müssen fürchten, dass sie aus Verzweiflung vielleicht einen Aufruhr oder dergleichen veranlassen. Deswegen muss im Inneren des Reiches zur Bewachung der Einwohnerschaft eine ganz neue Front aufgestellt und bewacht werden. Natürlich haben wir dann nicht genug Militär an die italienische Front zu schicken.

Meine Herren! Wie können Sie aber bei diesen Völkern – und da kommen fast alle nicht deutschen Nationen in Betracht –, die immer nur geknechtet, geknebelt werden und denen der Kampf gegen ihre eigene Nation angekündigt wurde, wie können Sie bei diesen Völkern eine Begeisterung für den Krieg suchen? Ich und ein jeder von uns tschechischen Abgeordneten könnte eine ganze Reihe von Beispielen anführen, wo die Tschechen in der Armee nur deswegen, weil sie Tschechen sind, schwer misshandelt wurden, ich beschränke mich aber nur auf zwei oder drei Fälle.

Im Jahr 1914, also gleich am Anfang des Krieges, wo man noch nicht gewusst hat, ob die Tschechen Verräter sein werden oder nicht, wie es heute heißt, wo im Gegenteil – es wurde dies schon während dieser Debatte hier im Hause konstatiert – die Heeresleitung überrascht war, dass in den tschechischen Gebieten die meisten Reservisten schon am ersten Tage der Mobilisierung ihrer Pflicht nachgekommen und eingerückt sind, während man das Gegenteil erwartet hatte, und zwar mit Rücksicht darauf, dass es sich um einen Krieg gegen Slawen handelte, in diesem Jahre 1914 war in Windisch-Feistritz<sup>300</sup> eine Einjährig-Freiwilligenabteilung des 3. Armeekorps. Der Kommandant dieser Einjährig-Freiwilligenabteilung, ein gewisser Hauptmann Masliko, hat folgenden Ausspruch getan: Die böhmische Intelligenz, das sind Schweine! Er hat die tschechischen Einjährig-Freiwilligen antreten lassen und ihnen diese Schimpfworte ins Gesicht geschleudert.

Ich kann einen anderen Fall anführen, wo ein tschechischer Reservist schon im Jahr 1914 zu

---

<sup>300</sup> Slovenska Bistrica (deutsch: Windisch-Feistritz): Stadt im Nordosten Sloweniens



einer Bezirkshauptmannschaft in Nordböhmen gekommen ist und dort, weil er vor dem Einrücken heiraten wollte, sich die Dokumente ausfolgen lassen wollte und dabei tschechisch gesprochen hat. Der betreffende Beamte, der sehr gut Böhmischt konnte, hat ihm in böhmischer Sprache geantwortet: Wenn der Krieg einmal zu Ende sein wird, dann dürft ihr Tschechen hier nicht den Mund aufmachen! (*Zwischenrufe.*)

An der Front in Galizien bekamen die Tschechen vor dem Angriffe in einzelnen Abteilungen weiße Abzeichen, und jeder Kamerad der deutschen oder der anderen Nationen hatte das Recht, den Tschechen sofort niederzuschießen, wenn er ihn in Verdacht gehabt hat, dass er vielleicht überlaufen oder nicht schießen wird.

Das sind nur drei Beispiele von vielen, die ich angeführt habe, um zu kennzeichnen, wie die Tschechen schon im Jahr 1914 in der Armee misshandelt worden sind. Und dann verlangen Sie, dass so ein Reservist, dem mit einem solchen Ausspruch von einem Staatsbeamten entgegnet wird, mit Enthusiasmus, mit Begeisterung in den Krieg geht? Denken Sie sich in die psychische Lage dieses Menschen hinein, der vor dem Feinde steht und weiß, in einer Stunde oder in einigen Minuten kann er tot sein, der weiß, wenn er sein Leben opfert, so tut er es nur deswegen, um seinen Konnationalen und dem ganzen Volke den größten Schaden zuzufügen! Denken Sie sich in die psychische Lage dieses Menschen hinein und verfluchen Sie ihn nicht, wenn er vielleicht die erstbeste Gelegenheit benutzt hat und davongelaufen ist! Wenn in Österreich wir Tschechen ein bisschen anders behandelt worden wären, dann hätten Sie keine besseren Soldaten gehabt als die Tschechen. Feige sind sie nicht, das haben sie schon bewiesen.

Nun sei es mir gestattet, auf die wirklich interessanten Ausführungen des Herrn Kollegen Lodgman überzugehen. Herr Dr. Lodgman hat in seiner gestrigen Rede das Verhältnis der aktiven und der Reserveoffiziere besprochen und dabei bemerkt – ich gebe ihm das zu –, dass die Reserveoffiziere eine gewisse Erniedrigung vonseiten der Berufsoffiziere zu erdulden haben. Er hat da einen Fall vorgeführt, um zu zeigen, wie auch gegen die deutsche Intelligenz vorgegangen wird; er hat uns nämlich ein Beispiel erzählt, dass einem Einjährig-Freiwilligen der sogenannte Intelligenzknopf<sup>301</sup> auf dem Kragen abgesprochen worden ist, dass er diese Sache schon 1,5 Jahre verfolge, dass er es aber nicht zustande bringen kann, diesen Knopf für diesen Bewerber um die Offizierscharge zurückzubekommen. Er hat sich darüber sehr aufgeregt. Nun, ich möchte dem Herrn Kollegen Lodgman Folgendes antworten: Was sollen wir Tschechen dazu sagen, wenn einer großen Masse unserer

---

<sup>301</sup> Zeitgenössische Bezeichnung für den auf den Kragenspiegeln befestigten „EF“-Knopf der Einjährig-Freiwilligen. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)



Einjährig-Freiwilligen diese Intelligenzknöpfe an dem Kragen angenäht werden, aber in den meisten Fällen ihnen die Charge abgesprochen wird, und zwar nur deswegen, weil sie tschechischer Nationalität sind? Ich habe Beispiele aus den Reserveoffizierskursen, wo 90 Prozent der Tschechen hinausgeworfen wurden, nur deswegen, weil sie eben Tschechen sind.

Herr Dr. Lodgman hat an Seine Exzellenz zwei Fragen gerichtet. Die eine Frage wurde bereits heute von Seiner Exzellenz beantwortet, die andere blieb unbeantwortet. Die erste Frage lautet, warum die zwei fremden, unmittelbar vor den Offensiven in Österreich weilenden Offiziere nicht aufgehalten worden sind, wobei ganz deutlich zu erkennen war, wer diese Offiziere waren und wer der Schutzenkel dieser Offiziere war; und zweitens, warum auf die hinter der italienischen Front liegenden Baulichkeiten, wo die Stäbe gemütlich einquartiert werden, nicht geschossen wurde, und zwar wieder auf Befehl von hoher Stelle, wobei man wieder leicht erraten konnte, welche Stelle dies war und zu wessen Gunsten dies geschah. Gewiss werden einem jeden sofort auch bei dieser zweiten Schilderung die zwei feindlichen Offiziere vorschweben, die in Österreich weilten und die sich der Obhut dieser hochgestellten Stelle nach der Meinung des Herrn Kollegen Lodgman erfreuten.

Ich habe nichts dagegen, wenn solche Vorfälle geahndet werden, und speziell, wenn diese ein Abgeordneter hier vorbringt und sich darüber beklagt. Aber dann dürfen seine Kollegen keine Theatervorstellungen veranstalten, wie sie es eben getan haben, nämlich Deputationen zum Premierminister führen, um dort gegen die unter dem Volke verbreiteten Gerüchte, welche die kaiserliche Familie angehen und auf sie zugespielt sind, zu protestieren, dabei die Unschuldigen spielen und immer mit dem Finger auf die anderen zeigen: Das sind die Illoyalen, wir sind die Loyalen! Meine Herren, ich kann es offen sagen, ich habe von diesen Gerüchten gar nichts gehört und ich glaube, auch niemand im ganzen böhmischen Volke. Wenn diese Gerüchte, die offen gegen die kaiserliche Familie gerichtet sind, irgendwo entstanden sind, so sind sie, ich will nicht sagen, unter den Führern des deutschen Volkes, aber hier in Wien, unter den Massen des deutschen Volkes entstanden. Und da sind die Herren von der deutschen Seite in der traurigen Rolle des ertappten Diebes, welcher davonläuft und, um seine Verfolger irrezuführen, schreit: Haltet den Dieb!

Von allen Seiten wurden die Ausführungen Seiner Exzellenz als nicht genügend bezeichnet. Seine Exzellenz hat gewiss diesen Vorwurf, der ihm da von allen Seiten gemacht wurde, schon beherzigt, er hat heute wieder das Wort ergriffen und in mancher Hinsicht Remedur geschaffen. Aber charakteristisch ist es, dass wir einen Antrag gestellt haben, worin es eben hieß, dass diese Ausführungen nicht genügend sind, dass aber dieser Antrag vom Präsidium



abgewiesen wurde.

Ich glaube, dass an dem Misslingen der italienischen Offensive vorerst der Hunger und die wirtschaftlichen Verhältnisse Schuld tragen. Glauben Sie, dass sich diese Verhältnisse in der Zukunft bessern werden? Ich glaube nicht. Diese Verhältnisse werden von Tag zu Tag schlimmer, und wenn wir in diesem Jahre Anfang Mai ohne Lebensmittel dagestanden sind, so können Sie versichert sein, dass wir infolge der Missernte, die heuer überall herrscht, schon am 1. Jänner nichts mehr zu essen haben werden. Und ich mache darauf aufmerksam, dass sich die Einwohnerschaft und die Armee nicht das zweite Jahr gefallen lassen werden, dass die Leute hungers sterben. Denken Sie an die Zeiten, die vielleicht in acht oder zehn Monaten kommen werden!

Der Herr Kollege Zahradník hat hier mit der Aufforderung geendet, man solle Frieden schließen. Da wurde an ihn die Frage gestellt: Wie aber soll der Friede hergestellt werden? Wenn ich boshaft wäre, so könnte ich ganz einfach sagen: Darüber sollen sich die Herren den Kopf zerbrechen, die den Krieg heraufbeschworen haben, nicht aber wir. Aber ich will aufrichtig auf diese Frage antworten. Nehmen Sie das Friedensangebot des amerikanischen Präsidenten an! Nach den Grundsätzen dieses Angebots wird von Österreich nichts anderes verlangt als das Losreißen von dem deutschen Militarismus. Lassen Sie ihn los und retten Sie sich selbst, solange es noch Zeit ist! Selbstverständlich müsste dieses gerettete Österreich anders aussehen wie das jetzige. Gönnen Sie auch den nicht deutschen Völkern ihre Freiheit, schaffen Sie aus dem alten Österreich einen Bundesstaat freier, unabhängiger Völker, und dann können Sie den Frieden sofort erlangen! (*Beifall.*)

**Vizepräsident Theofil Simionovici:** Als letzter Redner erscheint der Herr Abgeordnete Sever. Ich erteile ihm das Wort.

**Abgeordneter Albert Sever** (Klub der deutschen Sozialdemokraten): Meine Herren! Sie haben nicht zu befürchten, dass ich Sie noch mit einer Rede über die Piave belästigen werde, sondern wir haben alles, was wir auf dem Gebiete der Erlässe noch zu sagen haben, die in letzter Zeit von der Militärverwaltung herausgegeben worden sind, wir haben unser ganzes Material für eine öffentliche Sitzung aufgehoben, weil wir glauben, dass es notwendig ist, in einer offenen Sitzung darüber zu sprechen, dass Erlässe herausgegeben wurden, wonach Offiziersschulen für das Spitzeltum errichtet werden, und dass im Mai ein Erlass herausgekommen ist, wonach in den einzelnen Betrieben, Bau- und Arbeitsabteilungen



Vertrauensmänner für die Militärbehörden ausgesucht werden sollen, die ihre Kollegen auf ihre revolutionäre Gesinnung bespitzeln sollen. (*Rufe: Unglaublich!*) Diese Erlässe wollen wir in öffentlicher Sitzung behandeln und werden Sie infolgedessen heute damit nicht belästigen.

Wenn ich heute noch das Wort ergreife, so geschieht es nur darum, weil der Herr Landesverteidigungsminister uns heute in einer Erklärung gesagt hat, dass wir die ganze Armee beleidigen, sie herabsetzen und gegen die ganze Armee losgehen. Das ist unrichtig. Die Armee, nachdem es heute eine Volksarmee ist, sind wir selbst (*Zustimmung*); wir selber sind alle dabei, die Kinder unserer Parteigenossen, Ihrer aller, sind mit dabei, und es wäre eine Beschimpfung der eigenen Kinder. Wogegen sich die Parteien dieses Hauses gestellt haben, das ist die Führung in einzelnen Fällen, wo sie versagt hat – und leider sind es viele Fälle –, und andererseits die Behandlung der Mannschaftspersonen durch einzelne Offiziere (*Zustimmung*), wobei wir gerne zugeben, dass es glücklicherweise noch hochanständige Offiziere gibt, die damit nicht gemeint waren. Gegen die hier losgegangen wurde, das sind die Bluthunde gegen die Mannschaftspersonen im Felde und auch im Hinterlande, und ich glaube, dass auch der Herr Landesverteidigungsminister keine Ursache hat, diese Offiziere zu verteidigen.

Nun hat uns der Herr Landesverteidigungsminister in seiner Erklärung heute auch gesagt, dass wir kein Recht auf Anträge haben, die Angelegenheiten betreffen, welche die Hoheitsrechte des Kaisers berühren. Meine Herren! Hat das Abgeordnetenhaus das Recht, die Blutsteuer zu beschließen und hier für alles vorzusorgen, dann wollen wir auch das Recht haben, dort mitzusprechen, wo Unrecht geschehen ist, wo die Menschen direkt auf die Schlachtbank geführt wurden, dann wollen wir auch mitreden bei all der verunglückten Führung, die sich in diesen vier Kriegsjahren ereignet hat, und wir wollen, dass wir Anerkennung dafür finden, dass wir uns all der Opfer annehmen, die durch die unglückliche Führung dem Tode zuführt wurden.

Nun nur noch zu zwei Dingen: Der Herr Landesverteidigungsminister hat heute hier erklärt, dass das Armeeoberkommando es für notwendig befunden hat, die Strafe des Anbindens und Spangen anlegens neuerdings einzuführen, gegen renitente Personen, denen anders nicht beizukommen ist. Meine sehr geehrten Herren! Wo fängt die Renitenz an (*Rufe: Sehr richtig!*), mit der das Anlegen der Spangen und das Anbinden beginnt? Ich weiß, dass zum Beispiel im Freihause<sup>302</sup> hier in Wien beim Infanterieregiment Nummer 4 durch den Hauptmann Bauer die Leute angebunden werden. Hat das mit dem Armeeoberkommando

<sup>302</sup> Freihaus: Das Freihaus war ein Wohnhauskomplex im 4. Wiener Gemeindebezirk, an dessen Stelle heute das Freihausviertel liegt. Weiterführende Literatur: Else Spiesberger: Das Freihaus. Wiener Geschichtsbücher, Bd. 25. Paul Zsolany Verlag, Wien 1980; zur Kaserne ab Seite 90; Karte Seite 91



etwas zu tun? Muss sich der Mann erst beim Armeeoberkommando erkundigen, ob er das tun darf? Der Mann hat im April die Leute ganz ruhig angebunden, und bilden Sie sich nicht ein, dass eine Besserung eingetreten ist! Jeder der Angebundenen ist abgefahren, ist desertiert und ist erst an dem Tage zurückgekommen, wo seine Marschkompanie abgegangen ist. Die Leute erklärten, sie wollen nicht dort bleiben, sie lassen sich nicht anbinden, sie lassen nicht diese bestialische Strafe an sich vollziehen. Sie alle, meine Herren, wissen, dass ein direkter Jubel durch die Mannschaft gegangen ist, als der Erlass des Kaisers das Anbinden verboten hat, nicht wegen des Anbindens allein, sondern wegen der schmachvollen Strafe (*Zustimmung*), die durch dieses Anbinden an der Mannschaft vollstreckt wurde.

Sie alle, die Sie Kinder haben, meine Herren, werden davon gehört haben, dass es Offiziere gibt, die das Anbinden noch derart erschweren, dass sie eine Grube graben ließen, damit der Mann nur mit den Zehenspitzen stehen kann, und ihn so 2 Stunden angebunden ließen. Ich erinnere den Herrn Landesverteidigungsminister an die Ausführungen unseres Kollegen David<sup>303</sup> im Wehrausschusse; als dieser Erlass gekommen ist, dass nicht mehr angebunden werden kann, hat Oberleutnant Prochazka erklärt: Von heute an dürft ihr laut Erlass des Kaisers nicht mehr 2 Stunden angebunden werden, aber von 4 Stunden hat er nichts gesagt!, und er hat wacker weiter 4 Stunden anbinden lassen. (*Abgeordneter Leuthner: Und der Mann hat recht erhalten!*) Der Mann hat recht erhalten beziehungsweise kurze Zeit darnach wurde der Erlass des Kaisers durch irgendeinen finsternen Geist, irgendeine Kamarilla<sup>304</sup> wieder aufgehoben, die den Kaiser jetzt auf alles Schlechte hinschieben will, die ihm alles, was er gut machen will, wegnimmt, um ihn dorthin zu bringen, wo die Herren es wünschen. Der Mann hat recht gehabt, es schert sich kein Teufel, ob jemand 2, 3, 4 Stunden angebunden wird, und jetzt ist der Erlass wieder da, dass renitente Elemente angebunden werden können. Die Renitenz wird natürlich von jedem einzelnen Offizier konstatiert, doch zu beurteilen, wie weit die Konstatierung geht und richtig ist, überlasse ich Ihnen, meine Herren.

Der Herr Landesverteidigungsminister hat uns heute auch erklärt, dass das Armeeoberkommando den Befehl aufrecht hält, dass sozialdemokratische Zeitungen draußen an der Front nicht abgegeben werden, und er hat uns gesagt, dass diese Zeitungen wohl zugesendet werden können, dass sie aber auf den Feldpostämtern, da es keine Möglichkeit des Rücktransports gibt, kurzerhand verbrannt werden. Ich frage Sie, mit welchem Rechte das Armeeoberkommando einem Mann, der sich eine Zeitung abonniert,

<sup>303</sup> Zu Abgeordnetem Anton David (23.4.1849–21.12.1924) siehe Anhang

<sup>304</sup> Kamarilla: Gruppe von Personen in der unmittelbaren Umgebung eines Herrschers, die ohne Befugnis oder Verantwortung unkontrollierbaren Einfluss auf diesen ausübt (Duden 2011: 957)



diese vorenthält! Es ist unrichtig, dass in irgendeinem Blatte, ob es jetzt christlichsozial, deutschnational oder sozialdemokatisch ist, auch nur ein Wort geschrieben stehen kann, das nicht dem Kriegsministerium genehm ist. Wir haben die Kriegs- und Zivilzensur, jedes Blatt geht mit jedem Artikel siebenmal durch ein Sieb, bevor er hinauskommt; es ist ja unmöglich, ein Wort zu schreiben, das dem Kriegsministerium nicht genehm wäre, und trotz alledem wollen die Herren, dass sozialdemokratische Arbeiter draußen ihre Blätter nicht lesen.

Ich will aber auch gleich bemerken, dass die Tatsache ein wenig anders ist, als sie uns der Herr Landesverteidigungsminister heute dargestellt hat. Vorige Woche hat uns der Ministerpräsident Seidler erklärt, dass der Kriegsminister in einer Unterredung mit ihm zu dem Schlusse gekommen ist, dass diese Einstellung nicht generell durchgeführt wird, sondern nur in einzelnen Fällen, wo die Notwendigkeit sich zeigt, durchgeführt werden soll. Man sollte doch wenigstens daran glauben können, was Ministerpräsident Seidler in diesem Punkte gesagt hat, aber fragen wir uns, mit welchem Rechte dem Manne, der vor seiner Einrückung Sozialdemokrat war, der nicht mit 18 oder 19 Jahren eingerückt ist, der 40, 45 oder 48 Jahre alt ist, vielleicht 30 Jahre der Partei angehört, immer ihr Blatt gelesen hat, nun plötzlich, weil er Soldat ist, durch das Anziehen des Gewandes auch seine Gesinnung genommen werden soll, das Recht genommen wird, seine Zeitungen zu lesen!

Wenn Sie nicht dulden wollen, dass der Sozialdemokrat seine sozialdemokratische Zeitung liest, dann entlassen Sie die Sozialdemokraten aus dem Heer (*Beifall und Händeklatschen*), dann entlassen Sie unsere Leute, die werden sich bestimmt nicht darüber kränken! Aber bilden Sie sich ja nicht ein, dass Sie durch diese Schikanen irgendwie eine Verbesserung im Geiste der Soldaten herbeiführen werden! Wir können Ihnen Stöße von Briefen zeigen – und ich habe hier Briefe von Offizieren in der Tasche –, wo geschrieben wird: Mit welchem Recht stiehlt mir das Armeeoberkommando meine Zeitung, die ich mir um meine Löhnnung abonniert habe? Muss ich wirklich nur das lesen, was das Armeeoberkommando will, oder darf ich mir wenigstens noch die Zeitung halten, die ich halten will? Wir geben Ihnen die Erklärung, meine Herren, dass wir den Kampf mit dem Armeeoberkommando aufnehmen, dass wir keine Ruhe geben werden, bis nicht jeder die Zeitung lesen kann, die er lesen will. Ob es nun eine christlichsoziale, eine deutschationale oder eine sozialdemokratische Zeitung ist, er soll das Blatt lesen, das zu ihm gehört, mit dem er aufgewachsen ist, mit dem sein Leben verknüpft ist, und er soll nicht gebunden sein, nur das zu lesen, was ihm das Armeeoberkommando bewilligt.

Gestatten Sie mir nur noch, Ihnen einen Fall zu zeigen, wie Menschenleben auch im



Hinterland kurzerhand missachtet werden. Ich will diese Sache hier vorbringen, weil ich glaube, dass sie in einer öffentlichen Sitzung zu viel Blut aufwirbeln würde. Herr Landesverteidigungsminister, ich gebe Ihnen dann sämtliche drei Abschriften, die ich mir zu verlesen gestatten werde und die genau mit den Originalen übereinstimmen (*liest*):

„Kaiserlich-Königliches Landsturmbezirkskommando Nummer 1, Wien.

An das Ersatzbataillonskommando des kaiserlichen und königlichen Infanterieregiments Nummer 7, Hartberg.

Laut h.v. Evidenz erscheint Tasch, Rudolf, 1895, zufolge d.v. eingesandten Veränderungsausweises vom 23. Mai 1917, am 10.2.1917 im kaiserlich-königlichen Garnisonsarrest in Graz (E.N. 6072) gestorben. Laut beiliegendem Strafprotokollauszug ist der Mann am 9.2.17 justifiziert worden.

Es wird ersucht, den Widerspruch h.v. aufzuklären beziehungsweise den Strafprotokollauszug entsprechend ergänzt anhergelangen zu lassen.“

Das Evidenzblatt des Tasch, Rudolf besagt (*liest*):

„Am 10.2.1917 gestorben im kaiserlichen und königlichen Garnisonsarrest in Graz.“

Auf diesem Dienstzettel ist dann draufgeschrieben worden (*liest*):

„Laut Strafprotokollauszug des Infanterieregiments Nummer 7, 3. Ersatzkompanie, von 23. Mai 1917 wegen Desertion zur Todesstrafe durch Erschießen verurteilt und die Strafe am 9.2.1917, 8.02 Uhr vormittags vollzogen.“

Und nun hören Sie das Strafprotokoll; es ist genau nach dem militärischen Format abgeschrieben und es ist kein Wort weggelassen, das auf dem Original steht (*liest*):

„Tasch, Rudolf ist schuldig, er habe nach abgelegtem militärischem Diensteid die Ersatzkompanie 3 in Waltendorf, der er angehörte, am 6. Dezember 1916 eigenmächtig und mit Vorsatz, sich seiner Dienstpflicht für immer zu entziehen, verlassen und sich davon in gleicher Absicht bis zu seiner am 1. Jänner in Wien erfolgten Verhaftung entfernt gehalten, er hat hiervon das Verbrechen der ersten Desertion zu Kriegszeiten im Sinne des Paragraf 183 Militärstrafgesetz<sup>305</sup> begangen.“

Das zweite Delikt, das der Mann begangen hat – er hat im Ganzen während seiner ganzen Dienstzeit nur zwei Delikte –, das zweite Delikt ist (*liest*):

---

<sup>305</sup> Militär-Strafgesetz § 183: „Wer nach abgelegtem Militär-Diensteide das Regiment, Corps oder den Dienstzweig, dem er angehört, oder den ihm angewiesenen Aufenthalt eigenmächtig, und mit dem Vorsatze, sich seiner Dienstpflicht für immer zu entziehen, verlässt, oder davon in gleicher Absicht sich entfernt hält, ist der Desertion schuldig.“ (Militär-Strafgesetz über Verbrechen und Vergehen)



„Befehligung des Kompaniekommandanten, indem er zweimal beim Rapport erschien und um Urlaub bittlich wurde, der nicht gewährt werden konnte.“

Art und Ausmaß der Strafe:

„Vorstehendes Urteil samt Bestätigung und Vollzugsklausel wurde dem Angeklagten am 8. Februar 1917, 6 Uhr vormittags kundgemacht. Die Todesstrafe durch Erschießen wurde an dem Angeklagten am 10. Februar 1917, 8.02 Uhr vormittags vollzogen. Waltendorf am 23. Mai 1915.“

Ich möchte den Herrn Landesverteidigungsminister fragen, wo die Berechtigung liegt, dass im Hinterlande nach der ersten Desertion mit der Todesstrafe vorgegangen wird.

(Abgeordneter **Leuthner**: *Wie viele er da erschießen müsste!*) Wiewohl! In Wien laufen 40.000 Deserteure herum, die bestimmt mehrere Male desertiert sind und nicht nur einmal, wie dieser Mann, und sie werden überall glücklicherweise nur mit Strafen belegt.

(Zwischenrufe.) Aber vielleicht klärt uns der Herr Landesverteidigungsminister auf, warum seit gestern und vorgestern in allen Bezirken so große Streifungen unternommen werden.

(Abgeordneter **Witt**: *In den Karpaten sind Jagden!*) Auch in Wien. Warum in den Karpaten? Solche Jagden waren gestern und vorgestern auch in Wien.

Ich möchte den Herrn Landesverteidigungsminister bitten, uns Aufklärung zu geben, ob es notwendig ist, dass im Hinterland noch Menschen erschossen werden, wo Tausende und Abertausende ohnedies an der Front zugrunde gehen. Ich möchte ihn um Aufklärung darüber bitten, ob es keine andere Strafe gibt für 14 oder 16 Tage, die man sich vom Dienst entfernt gehalten hat. Wir verteidigen nicht die Desertion, wir verlangen von jedem, dass er auf dem Posten, auf den er gestellt war, auch aushält, wir wollen aber wissen, warum der Mann desertiert ist und ob die Strafe des Erschießens notwendig war oder ob nicht andere Strafen möglich gewesen wären.

Meine Herren! Ich will Sie nicht länger aufhalten. Freund Leuthner hätte gerne über Albanien gesprochen. Wir hätten Ihnen zeigen können, dass dort Menschen in den Tod geschickt werden – nicht auf höheren Befehl, sondern weil der Stabsmajor Mikolasch eine Auszeichnung haben will –, dass der Brückenkopf von Jeras schon viel Blut österreichischer Soldaten gekostet hat, nicht weil der Befehl dazu von oben gekommen ist. Ehrenwörtlich hat ein Offizier uns gesagt – wir könnten seinen Namen hier bekannt geben, er hat auch verlangt, dass wir ihn bekannt geben –, dass erst vor kurzer Zeit ein Offizier, zehn Mann gestorben, 20 Mann verwundet worden sind, nur weil der Herr Stabsmajor Mikolasch es für notwendig gefunden hat, ohne Artillerie, ohne Vorbereitung 600 Mann vorzuschicken, weil er noch Schmerzen auf eine Auszeichnung hat.



Wenn, meine Herren, die geheime Sitzung keinen anderen Erfolg hat, so hat sie den gehabt, dass sie der Heeresverwaltung gezeigt hat, dass alle Parteien des Hauses (*Ruf: Sehr richtig!*) und alle Herren, die hier gesprochen haben, ein und dasselbe erklärten: weder zur Führung noch zur Militärverwaltung auch nur das geringste Vertrauen zu haben. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Ob die Herren der christlichsozialen, der deutschnationalen oder irgendeiner anderen Partei angehören, alle, wie sie hier nur zu Wort gekommen sind, mussten über die Vorgänge, die sich abgespielt haben, klagen, und alle mussten zugeben, dass die Sozialdemokratie recht hat, wenn sie sagt: Weg mit dem Militarismus, Schaffung der allgemeinen Volksbewaffnung! (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Präsident:** Die Rednerliste ist erschöpft.

Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich noch der Herr Abgeordnete Wohlmayer zum Worte gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

**Abgeordneter Johann Wohlmayer** (Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter):  
Hohes Haus! Die in dieser Geheimsitzung vorgebrachten Beschuldigungen und Anklagen unserer desolaten Zustände in Österreich erfordern noch eine ergänzende Richtigstellung, vor allem stelle ich klar und berichtige tatsächlich, dass das deutsche christliche Volk kein Feind des friedlichen und arbeitsamen, christlich-arischen und patriotischen tschechischen Volkes oder anderer österreichischer Völker oder Parteien, auch der sozialdemokratischen Arbeiter ist, die mit uns für ein großes mächtiges Österreich in den Schützengräben stehen und ihr Vaterland verteidigen. Tatsache ist, dass wir nur entschiedene Gegner jener Aufrührer und Hochverräte sind, die diese friedliebenden Völker zur Revolution und Zertrümmerung Österreichs aufhetzen und aufreizen wollen.

Ich berichtige tatsächlich die Behauptung, dass unsere und insbesondere die treibenden Kräfte Deutschlands keinen Frieden machen, sondern den Krieg verlängern wollen und kein Friedenswillen besteht. Tatsache ist, dass sich das ganze deutsche Volk nach dem Frieden sehnt, dass die Zentralmächte bereits den Frieden mit Russland und Rumänien und der Ukraine gemacht haben. Tatsache ist, dass die sozialdemokratischen Führer den größten Widerstand und offene Agitation gegen diese Friedensschlüsse geleistet haben und durch ihr Auftreten zur Kriegslust unserer Feinde und Kriegsverlängerung beigetragen haben. Tatsache ist weiter, dass die Staatslenker der Mittelmächte ununterbrochen Friedensangebote stellen, aber bisher von den Feinden immer höhnisch abgewiesen



werden. Der Friedenswille unseres friedliebenden Kaisers ist doch bekannt.

Ich berichtige tatsächlich, dass wir nicht anstreben, eine deutsche Provinz zu werden, und nicht auf den Zerfall Österreichs hinarbeiten. Tatsache ist, dass wir mit unseren treuen und mächtigen Bundesgenossen für die Zukunft ein engeres Bündnis in jeder und insbesondere in wirtschaftlicher Beziehung anstreben, um Österreich und seine Völker frei und unabhängig von seinen jetzigen Feinden zu machen.

Ich berichtige tatsächlich, ohne die bestehenden Zustände im Kriegs- und Verwaltungsleben zu beschönigen, dass im Krieg für unsere Rückständigkeit, die nicht genügende Vorbereitung, den Waffen-, Munitions- und Lebensmittelangst nicht die Heeresleitung allein verantwortlich ist.

Tatsache ist – und das muss auch heute hier vorgebracht werden –, dass Führer solcher Parteien, die heute schwere Rekriminationen<sup>306</sup> wegen dieser Zustände erheben, seit Jahrzehnten nicht nur hier im Hause, sondern auch in den Delegationen sowie durch Agitation gegen den Heeresmoloch gewettert haben, ja selbst, meine Herren, die moderne Ausgestaltung des Heeres und der Flotte, ja selbst die notwendigsten Erfordernisse verhindert und die Mittel dazu verweigert haben.

Tatsache ist, und ich erinnere daran, dass die sozialdemokratischen Parteiführer durch ihren Einfluss den Einmarsch in die Ukraine verhindert haben, wodurch wir viele Lebensmittel verloren haben. (*Rufe: Das gehört nicht hierher! – Weitere Zwischenrufe.*) Das gehört heute zur Ergänzung. Wenn Sie den Mut haben, den Staat und die Regierungen und andere Parteien in der Weise zu behandeln, wie Sie es tun, müssen die Abgeordneten den Mut haben, zu hören, was andere über sie sagen.

Ich berichtige tatsächlich, indem ich die desolaten Zustände in Österreich zugebe und nicht beschönigen will, dass nicht das christliche Volk und dessen Vertreter, auch nicht die Regierung allein dafür verantwortlich gemacht wird. Tatsache ist, dass in Österreich das Kapital, das Judentum mit seinen Machtmitteln, mit Presse, Kapital und seinen Werkzeugen den vorgeschriebenen Hetzern und Agitatoren diese Zustände geschaffen hat. Die früheren Regierungen sind nur mitschuldig, weil sie diese Hetze durch ein halbes Jahrhundert lang geduldet haben.

**Präsident:** Hohes Haus! Es sind zu dem in Verhandlung stehenden Gegenstände zwei Anträge gestellt worden. Der eine von den Herren Abgeordneten Staněk, Korošec,

<sup>306</sup> Rekrimation: Gegenbeschuldigung, Gegenklage (Duden 2011: 1161)



Glombinski, Klofáč, Habermann und Tusař lautet (*liest*):

„In Erwägung, dass die Aufklärungen des Landesverteidigungsministers nicht genügend sind, und in der daraus folgenden weiteren Erwägung, dass es Pflicht des Abgeordnetenhauses ist, über diese in Rede stehenden militärischen Operationen eine genaue Untersuchung zu führen, stellen die Gefertigten den Antrag:

Das Hohe Haus wolle beschließen:

Der vorliegende Antrag wird dem Wehrausschusse mit dem Auftrage überwiesen, eine genaue Untersuchung über die in Rede stehenden militärischen Operationen durchzuführen und in der Herbstsession des Hauses einen genauen, ausführlichen Bericht zu erstatten.“

Der zweite Antrag ist vom Herrn Abgeordneten Johann Mayer, er lautet (*liest*):

„Die ungeheuerlichen Vorgänge an der italienischen Front während der letzten Offensive machen ein energisches Eingreifen des Hohen Hauses unbedingt notwendig. Daher stellen die Unterzeichneten den Antrag:

Das Hohe Haus wolle beschließen:

Die Zuweisung des vorliegenden Antrages an den Wehrausschuss, der die Vorgänge während der letzten Offensive gegen die italienische Armee zu untersuchen, darüber Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen hat.“

Im Wesen sind die beiden Anträge vollständig identisch. Ich ersuche also diejenigen Herren, welche den beiden Anträgen, die dahin gehen, den in Verhandlung stehenden Antrag dem Wehrausschusse zuzuweisen, diesem eine Untersuchung und Berichterstattung aufzutragen, zustimmen, sich zu erheben. (*Geschieht.*) Der Antrag ist angenommen.

Damit ist dieser Gegenstand bis auf die Verifizierung des Protokolls erledigt. Unsere Geschäftsordnung schreibt nämlich vor, dass in der geheimen Sitzung das Protokoll über diese geheime Sitzung zu verlesen und zu genehmigen ist. Ich ersuche, das Protokoll zur Verlesung zu bringen.

(*Schriftführer Seliger verliest das Protokoll.*)

**Präsident:** Es hat sich zum Protokoll zum Worte gemeldet der Herr Abgeordnete Staněk; ich erteile ihm das Wort.



**Abgeordneter František Staněk** (Klub der böhmischen Agrarier): Es ist zwar im ganzen Protokolle nicht viel, aber wenigstens die Namen der Abgeordneten, die zu dieser Angelegenheit gesprochen haben. Ich beantrage, weil in den Beiträgen sogar die Namen unterdrückt worden sind, nach Paragraf 34 Litera d, dass wenigstens dieses Protokoll veröffentlicht werde.

**Präsident:** Wird sonst gegen das Protokoll ein Einwand erhoben? (N. m. s.)<sup>307</sup> Damit ist das Protokoll als genehmigt anzusehen.

Ich bringe den Antrag des Herrn Abgeordneten Staněk auf Veröffentlichung des Protokolls zur Abstimmung. Ich bitte diejenigen Herren, die diesen Antrag annehmen wollen, sich zu erheben. (*Geschieht.*) Der Antrag ist angenommen.

Damit ist der Gegenstand der geheimen Sitzung erledigt.

Ich schließe die geheime Sitzung. Wir werden in 5 Minuten unsere Verhandlungen in öffentlicher Sitzung wieder aufnehmen.

**Schluss der geheimen Sitzung: 3 Uhr nachmittags**

---

<sup>307</sup> vermutlich: Niemand meldet sich